Reichs-Elternwarte

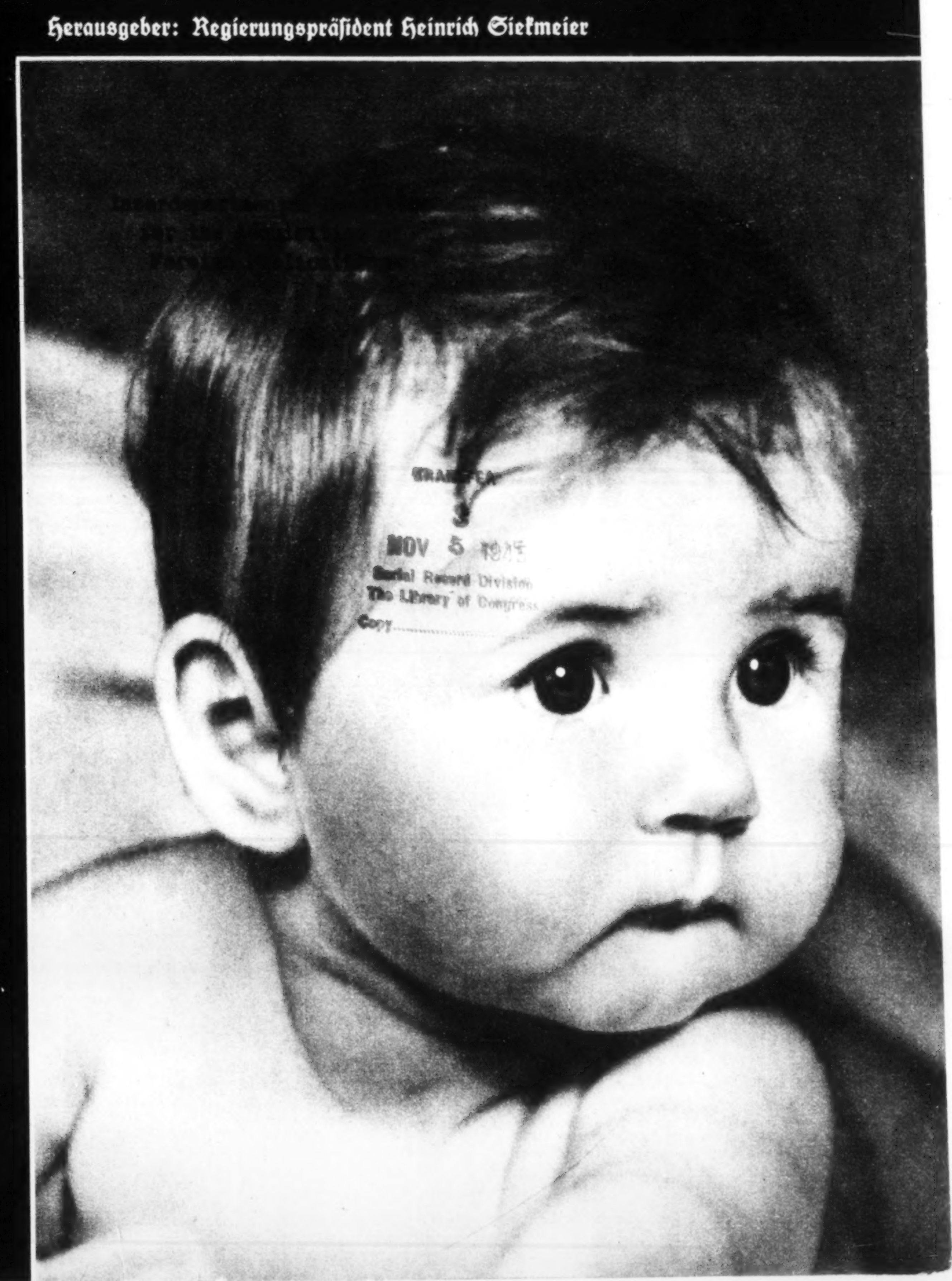
Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 12 1941

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Die Augen des Kindes

Aufnahme: Elisabeth Hase

Ein Wort an unsere Bezieher!

Nach den geschichtlich beispiellosen Erfolgen deutscher Kriegsführung wird sich mancher Volksgenosse die Frage vorgelegt haben, wie dies alles nur möglich war. Heute wissen wir, daß dies neben der genialen Kriegskunst des Führers vor allem auch den Vorbereitungen zu danken ist, die der Führer in dem Augenblick traf, als er einsehen mußte, daß unsere Feinde die Vernichtung des deutschen Volkes anstrebten. Durch den Einsatz des ganzen deutschen Volkes gelang es, unserer Wehrmacht Waffen zu schmieden, die, in der Hand des tapfersten Soldaten der Welt, Erfolge errangen, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen sind. Und das unter den geringstdenkbarsten Opfern an Blut und Leben. Um eine solche Aufrüstung möglich zu machen, war es notwendig, daß sich das deutsche Volk vorübergehend Einschränkungen mancherlei Art auferlegte. Zu diesen Einschränkungen gehörte auch, daß die deutschen Zeitungen und Zeitschriften bei Kriegsbeginn ihren Umfang kürzten und die Papierqualität herabsetzten. Dadurch konnten wir wertvolle Rohstoffe der Kriegswirtschaft zur Verfügung stellen. – Nun stehen wir vor dem Endkampf. Noch einmal wird das deutsche Schwert ausholen und den Gegner dort treffen, wo er getroffen werden muß, um für alle Zeiten den Frieden zu sichern. Das erfordert den letzten Einsatz aller Kräfte. Den deutschen Zeitschriften legt dieser Einsatz aber die Verpflichtung auf, ihren Umfang noch weiter einzuschränken, um den kriegswirtschaftlichen Verhältnissen weitestgehend Rechnung zu tragen. Auf höhere Anweisung muß darum auch die »Reichs-Elternwarte« ihre Erscheinungsweise von der vierzehntäglichen auf die monatliche umstellen.

Statt wie bisher alle 14 Tage wird die »Reichs-Elternwarte« vom nächsten Heft ab monatlich nur noch einmal erscheinen können.

Der Bezugspreis für das Heft wird dadurch keine Veränderung erfahren; er bleibt wie bisher 25 Rpfg. für das Heft der gleiche. Für die Jahresbezieher tritt nur insoweit eine Änderung ein, als daß von den im Jahrgang erscheinenden 26 Heften nicht mehr, wie bisher, alle 14 Tage ein Heft ins Haus gebracht wird, sondern einstweilen nur monatlich eins. Damit die »Reichs-Elternwarte« unter dieser auf höhere Anweisung notwendig gewordenen Einschränkung auch weiterhin der treue Helfer und Ratgeber in allen Erziehungsfragen sein kann, wird der Inhalt der Zeitschrift sich noch konzentrierter mit all den Fragen beschäftigen, die den Lesern der »Reichs-Elternwarte« diese Zeitschrift in den Jahren des Erscheinens so unentbehrlich gemacht hat. Bei dieser Gelegenheit ist es uns ein Bedürfnis, den vielen Beziehern unserer Zeitschrift für die Treue zu danken, die sie der »Reichs-Elternwarte« auch unter den kriegswirtschaftlich schwierigen Verhältnissen gehalten haben. Sobald das deutsche Schwert den eigentlichen Feind, England, geschlagen hat, wird die »Reichs-Elternwarte« wieder in altem Umfang erscheinen können, und dann wird sie wieder in vollendeter Weise das sein, was ihre Aufgabe ist: die Brücke zwischen Elternhaus und Schule, der treue Freund in allen Erziehungsnöten.

So bitten wir unsere Bezieher, uns auch weiterhin die Treue zu halten, die wir durch größtmöglichste Leistung zu entgelten versuchen.

Schriftleitung und Verlag der »Reichs-Elternwarte«

Aus unserer pädagogischen Sprechstunde

Eine Leserin, Frau N., die schon seit 5 Jahren Bezieherin der „Reichs-Elternwarte" ist, wendet sich an uns um Rat und Auskunft. Da es sich in diesem Falle um einen sogenannten „alltäglichen Fall" handelt, geben wir die Anfrage und unsere Antwort all unseren Lesern zur Kenntnis, denn wir dürfen voraussetzen, daß sich dieser Fall in ähnlicher Weise schon oft ereignet hat oder leider noch oft ereignen wird. — Frau N. schreibt u. a.:

„... Unser elfjähriger Klaus hat auf einem Gang zur Post ein sieben- oder achtjähriges Mädel geschubst, weil sie ihn beschimpfte. Das kleine Mädel kam zu Fall, und zwar so unglücklich, daß sie sich aus beiden Vorderzähnen je eine Ecke ausschlug. Der Vorfall ist um so bedauerlicher, weil es bereits die zweiten Zähne sind. Ich kann die Verärgerung der Eltern vollkommen verstehen. Die Eltern verlangen nun Schadenersatz. Ich bitte die „Reichs-Elternwarte" nun höflichst um Mitteilung, in welcher Höhe ich den Schaden zu ersetzen habe. — Auf Vorstellungen erklärte mir mein Junge: „Sie hat aber ‚doofer Klaus' und ‚dummes Luder' zu mir gesagt." — Ich habe den Jungen wegen dieses Falles nicht gestraft. Wohl aber habe ich ihm klar gemacht, daß er sich dem kleineren Mädel gegenüber nicht anständig benommen habe. Habe ich das nun richtig gemacht? Für mich ist die Erziehung des Jungen schon darum schwieriger, weil man Mann einberufen ist. Nun möchte ich mir keine Vorwürfe machen müssen, daß ich den Jungen nicht richtig erziehe. Darum nochmals die Frage: Hätte der Junge für diese Tat anders gestraft werden müssen?"

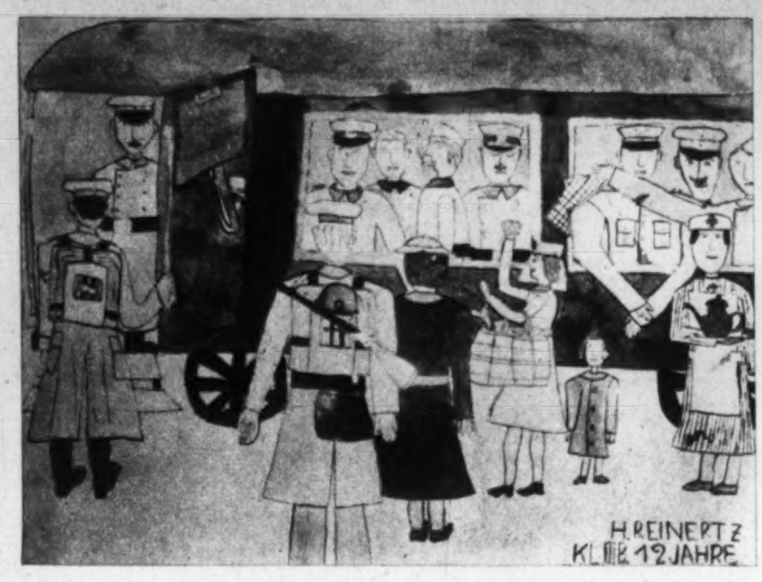
Sehr geehrte Frau N.!

Das ist eine sehr unangenehme Geschichte. Unangenehm für das Mädchen und deren Eltern und auch recht unangenehm für Sie. Abgesehen von dem materiellen

Fortsetzung auf Seite 136



Aufnahme: Gnilka-Schröder





Kinderzeichnungen aus dem Zeitgeschehen

Von Franz Linde — Aufnahmen: Dorothea v. d. Osten

Die Schule ist aus. An diesem Vormittag konnten die Mädelchen zwei Stunden lang fleißig und emsig zeichnen und tuschen. Sie haben das ausgenutzt. Denn das Arbeiten hat ihnen einen Heidenspaß gemacht. Das Bild ist fertig geworden. Sie sind stolz auf ihr kleines Werk und tragen es froh nach Hause, um es der Mutter zu zeigen. Ein Thema aus dem Krieg haben sie gemalt, was sie selbst erlebt haben, oder was auf sie vielleicht durch einen PK-Bericht besonderen Eindruck gemacht hat. Die Mutter schaut sich das Bild an, sieht die merkwürdigen Gebilde, schüttelt den Kopf und sagt schließlich gar: „Was ist denn das für eine Kleckserei? Was ihr heutzutage für Unsinn in der Schule treibt!" Diese aus falscher Einstellung gekommene Kritik der Mutter wirkt nicht nur wie eine ungerecht empfangene Ohrfeige auf die kleine Schöpferin, sondern kann viel von der natürlichen Ausdrucksweise des Kindes für die Zukunft zuschütten. Es wagt dann auch nicht mehr das zu malen und zu zeichnen, was der Erwachsene schon lange nicht für möglich hält, nämlich eine unmittelbare Niederschrift eines gehörten Berichtes oder einer Vorstellung. Diese Art der



zeichnerischen Gestaltung ist kein zweckloses, sinnloses Beginnen. Solche Arbeit fördert den inneren Menschen, regt seine Phantasie, seine Vorstellungskraft an, seine Freude an den Farben und Formen und vertieft vor allem die Teilnahme am Geschehen unserer Zeit. Kinderzeichnungen sind nicht Spielereien, die von den Kindern nur zum Zeitvertreib, zur Belustigung gemacht werden, sondern Ausdruck ihres kindhaften Wesens und ihrer Teilnahme am Geschehen. Wir Erwachsenen müssen diese Arbeiten daher ernst nehmen und ernsthaft auf sie eingehen. Wir dienen damit der Entwicklung unserer Kinder und lernen sie auch aus ihren zeichnerischen und malerischen Ergüssen kennen. Wir dürfen uns nicht durch die Primitivität ihrer Darstellungen irre machen lassen. Ebensowenig wie es Kunstwerke sind, sind es lächerliche, nichtssagende, wertlose Dinge.

Wir Erwachsenen sehen anders, gewiß. Die Kinder sehen

die Welt auch nicht so, wie sie sie zeichnen. Aber sie versuchen ihrer Vorstellung von den Dingen gerecht zu werden, indem sie sie zeichnen, so gut sie es vermögen. Sie haben den Mut, den die Erwachsenen nicht mehr haben, ihrem Darstellungstrieb — nicht dem Nachahmungstrieb — zu folgen und geben dabei mehr als äußerlich nicht vollkommene Formen. Die Schöpferinnen unserer Abbildungen, die 11, 12 und 13 Jahre alt sind, begnügen sich in diesem Alter noch mit Bedeutungssymbolen. Das ist also nicht, sondern das soll ein Kinderwagen sein, das bedeutet eine Bank, einen Koffer, das soll ein Flugzeug, ein Schiff, ein Eisenbahnwagen sein. In dieser ihrem Entwicklungsstand gemäßen Art zeichnen sie nun gern das, was sie innerlich beschäftigt, was sie erlebt haben. Dadurch wird dann die einzelne Arbeit und in einer Arbeit jede Einzelheit lebendig. Ist auf dem Bilde „im Luftschutzkeller" nicht fabelhaft beobachtet, wie der auf einer Pritsche sitzende, Zeitung lesende Mann hinter der Zeitung verschwindet, und nur Stirn und Haarmasse darüber wegragen? Ist es nicht ebenso überzeugend gestaltet, weil erlebt, wie die Mutter den Kindern die Flasche gibt? Muß nicht eine lebendige, man kann sich vorstellen, sehr interessierte Beobachtung der Gestaltung der Katze vorausgegangen sein? Es ist doch mit Humor gezeichnet, wie die Katze einen begehrlichen Hals nach dem im Bauer sitzenden Vögelchen macht. In der Mitte sehen wir eine strickende Frau auf einer Kiste sitzen. Eine helfende Frau geleitet ein altes Mütterchen in den Luftschutzkeller, und für sich gesondert erscheint links auf dem Bilde ein junges Mädchen mit Eimer und Feuerpatsche. Die Tätigkeiten sind überzeugend dargestellt, auch wenn die Menschenformen anatomisch nicht richtig sind, der Raum nicht gerade meisterliche Perspektive aufweist. Diese Zeichnungen — man könnte sie auch Zeichen nennen — überzeugen, weil das Kind den Aufenthalt im Luftschutzkeller erlebt hat, weil es etwas von diesem Erlebnis in die gezeichneten Formen hat fließen lassen, unbeabsichtigt, ungewollt natürlich.



Sie bevölkern nicht aus Ueberlegung den Luftschutzkeller mit mehr Frauen als Männern, sondern weil sie das so wahrnehmen und erleben. Die Frau in öffentlichen Verkehrsmitteln hat für sie einen besonderen Reiz. Das sieht man an der sehr schön gezeichneten Straßenbahnschaffnerin. Man meint, das Kind habe an eine bestimmte Schaffnerin gedacht. Es ist das Neuartige, was auf sie Eindruck macht, was heute ebenso wie für uns auch für das Kind in diesem Alter nachhaltige Bedeutung hat, das Kriegserlebnis. Eine wirklich lebhafte Form haben die Bahnhofsbilder. Da steht ein Fronturlauberzug in der Bahnhofshalle. Soldaten sehen aus den Abteilfenstern, begrüßen oder verabschieden ein Mädchen, das zu ihrem Eintreffen oder zur Rückkehr an die Front zum Zuge gekommen ist; da ist auch die NSV.



Schwester, und eine Helferin reicht einem Soldaten ein Paketchen ins Abteil.

Auch ganz friedliche, oder gar feierliche Themen werden mit Begeisterung gezeichnet, etwa eine Kriegstrauung. Ein Thema, das alle Mädchen gern zeichnen, da sie ihrem Hang zur Mode, zu schönen Frisuren und Garnituren, Schleifen und Blumen nachgeben können. Vorn die beiden Blumen streuenden Mädchen sind ganz zierlich und puppenhaft gestaltet. Der Stahlhelm sitzt dem Bräutigam allerdings etwas zu hoch auf dem Kopf und wirkt fast wie ein steifer Hut, aber die Brusttaschen, die Schulterklappen und der Kragen, die Bügelfalte in den Hosen, das ist etwas, worauf die Mädchen genau achten, und was sie daher auch sehr fein und liebevoll zeichnen und malen.

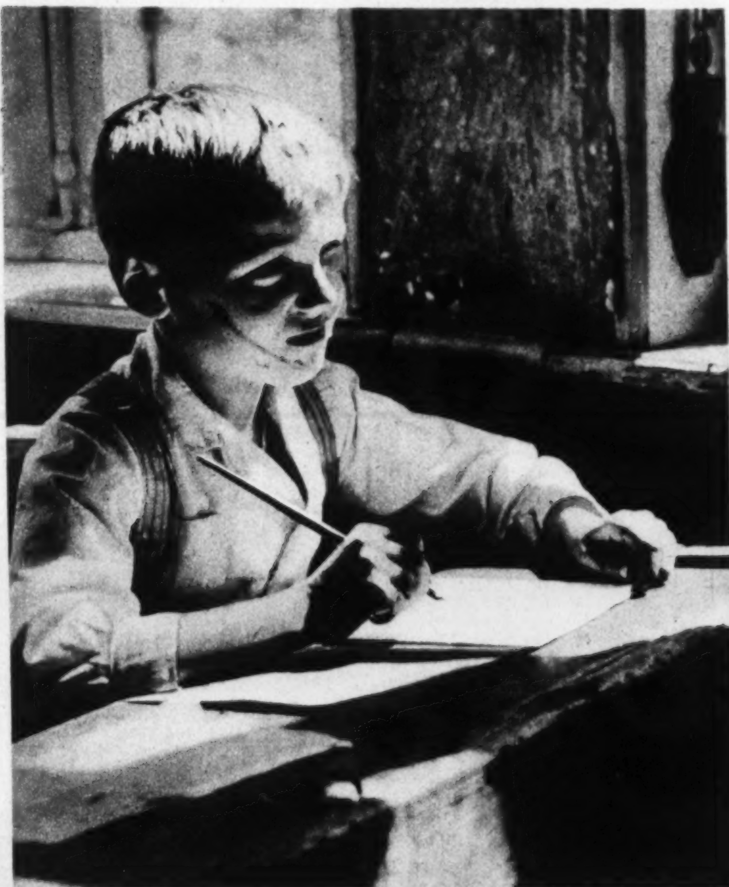
Betrachten wir dann aber die „Beschießung einer Stadt", so merken wir deutlich, daß doch ein Unterschied zwischen den Bildern besteht, die die Mädchen nach einem Naturerlebnis gestaltet haben, wo also ihre Vorstellung die Folge einer Reihe von Beobachtungen war und denen aus freiester Phantasie. Es sind zwar auch hier Zeichen, Bedeutungssymbole, aber sie wirken schemenhafter. Die Schiffe sind ebenso primitiv wie die Flugzeuge, ja die Flugzeuge haben unmöglich stehende Tragflächen; und doch sausen die beiden links auf dem Bilde herab! Besonders am mittelsten ist das herrlich zu sehen. Der Rumpf beschreibt zum Schwanz hin geradezu die Bewegung des Stürzens, während die Schiffe wie tot daliegen. Das Ganze ist aber trotzdem lebendig. Die Stadt brennt schon. Aus den Häusern schlagen die Flammen, und Rauch quillt über die Dächer hinweg. Das Kind, das immer seine Zeit erlebt und mit ihr aufwächst, für das die Umwelt und die Ereignisse der geistige und seelische Nährboden der sich formenden Seele sind, erlebt naturgemäß das Außerordentliche unserer Zeit noch stärker! Hat es schon seit 1933, wo Ereignisse von schicksalhafter Bedeutung das Innere des deutschen Menschen erschüttert haben, den deutschen Aufbruch miterlebt, so ist das in unseren Tagen noch viel mehr der Fall, wo seit den Septembertagen des Jahres 1939 deutsche Heere von Sieg zu Sieg schreiten! Das Kind, das erlebend hört und sieht, in seinem Erlebnis immer die Phantasie walten läßt, das das Gehörte zu Vorstellungen zwingt, mag am Lautsprecher einen PK-Bericht von dem Angriff auf eine Stadt miterlebt haben. Es sieht die Flieger vor sich, wie sie vom Himmel heruntersausen, über die Kriegsschiffe hinweg.

Die Arbeiten zeigen, mit welcher Anteilnahme Kinder das Geschehen unserer Tage verfolgen, erleben und zeichnen. Die Kinder haben zeichnerisch und malerisch in ein paar Stunden der Woche aus dem Zeitgeschehen heraus gestaltet. Sie haben durch anhaltendes, intensives Arbeiten den Krieg, wie er sich ihren Augen in der Heimat zeigt, wie er in ihrer Phantasie an der Front sich abspielt, durch das Zeichnen so stark erlebt, daß es für ihr Leben in den Schatz ihrer Erinnerung eingemeißelt ist. Und ist das nicht ein bedeutender Wert für das innere Wachstum unserer Mädchen?

Wir helfen bei der Schularbeit

Was wir in diesem Jahr gelernt haben / Von Lehrer Willy Kranz

Nun neigt sich das verlängerte Schuljahr seinem Ende zu. Trotz Fliegeralarm, der verkürzten Unterricht zur Folge hatte, und mancher anderen Kriegsstörungen haben wir unser Rechenziel erreicht. So können wir am Ende des Weges Rückschau halten über die zurückgelegte Strecke. Schauen wir uns das Inhaltsverzeichnis unseres Rechenbuches im 4. Schuljahr an, so haben wir eine feine Uebersicht über den Stoff, der uns beschäftigte. Was lesen wir da?



Aufnahme: Warnecke-Schröder

Die große Zahlenreihe. (1—1 000 000)

A Der Aufbau
B Zuzählen und Abziehen
C Vervielfachen, Messen und Teilen
D Unsere Münzen, Maße und Gewichte
E Die dezimale Schreibweise
F Einfache Bruchrechnung
G Einfache Dreisatzrechnung
H Die römischen Ziffern

Die Aufgaben wurden gerechnet:

a) Mündlich oder halbschriftlich
b) Schriftlich

Alles Rechnen ist letzten Endes ein Kopfrechnen. Unter „Kopfrechenaufgaben" verstehen wir aber eine ganz bestimmte Rechnungsweise. Sie schließt die schriftliche Lösungsform aus. Das Kopfrechnen ist sehr wichtig. Damit sage ich euch, Jungen und Mädel, nichts Neues. Aufgaben, wie die folgenden, dürfen einem Durchschnittsschüler am Ende der Grundschule (4. Schuljahr) keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Rechnet „im Kopfe": 280 + 145; 365 + 970; 1350 + 799; 3100 — 700; 4630 — 190; 30 000 — 4; 3 mal 204; 6 mal 998; 20 mal 45; 763 : 7; 2700 : 5; 1500 : 30; $6\frac{1}{4} + \frac{3}{4}$; $7 - 2\frac{1}{4}$; 5 mal $3\frac{1}{2}$; $\frac{1}{4}$ von 360. Diejenigen unter euch, die beim Kopfrechnen die Teilergebnisse auf ein Zettelchen schreiben würden (zum besseren Behalten), rechnen dann weder „im Kopfe" noch „schriftlich", sondern „halbschriftlich"! — Und wie rechnen wir 280 + 145 im Kopfe? Wir „zerlegen" den letzten Posten in Einer, Zehner und Hunderter und sprechen: 280 + 100 = 380; 380 + 40 = 420; 420 + 5 = 425. Bevor wir die Aufgabe so anpacken, schauen wir nach der Möglichkeit aus, ob sich „Rechenvorteile" anwenden lassen. 365 + 970 kann ich rechnen: 365 + 900 + 70; wer mit „Rechenvorteil" rechnet, kommt so schneller zum Ziel: 365 + 1000 = 1365 — 30 = 1335. Oder: 1350 + 799! Hier bietet sich der Rechenvorteil förmlich an! (1350 + 800 — 1) Ebenso: 6 mal 998 = 6 mal 1000 weniger 6 mal 2 = 6000 — 12 = 5988. Merken wir aber: Der Vorteil wird ein Nachteil, wenn man ihn erst lange suchen muß! Der Rechenvorteil muß „in die Augen springen"! —

Als wir am Anfang des letzten Grundschuljahres den Zahlenaufbau des 3. Schuljahres 1 — 1000 zum unbegrenzten Zahlenraum (über die Million hinaus) erweiterten, bauten wir uns eine Stellentafel:

HM	ZM	M	HT	ZT	T	H	Z	E
6	4	0	2	3	5	9	7	8

Und lasen: sechshundertvierzigmillionenzweihundertfünfunddreißigtausendneunhundertachtundsiebzig!

Und zerlegten: 6 Hundertmillioner (HM), 4 Zehnmillioner (ZM), 0 Millioner (M), 2 Hunderttausender (HT), 3 Zehntausender (ZT), 5 Tausender (T), 9 Hunderter (H), 7 Zehner (Z), 8 Einer (E). —

Und rechneten: 2 000 000 + 1, 10, 11, 100, 101, 111, 1000, 1100, 1010, 1001, 10 000, 10 001, 10 100, 11 010, 100 000, 100 001, 100 100, 101 000, 101 001, 101 100, 1 000 000.

Und schrieben in Ziffern: elfmillionenelftausendelfhundertelf (?) (11 012 111). —

Wenden wir uns dem schriftlichen Rechnen zu! Die einfachen Fälle des schriftlichen Zuzählens und Abziehens brachte bereits das 3. Schuljahr. Die Hauptregel: Einer unter Einer! Zehner unter Zehner! usw. war bekannt. Aufgabe: 30 + 1298 + 2 + 6 523 401 + 100. Aufgabe: 26 340 — 5891.

Lösung:

```
        30          26 340
     1 298        —  5 891
         2             111
 6 523 401        --------
+      100          20 449
        11
----------
 6 524 831
```

Beim Zuzählen wollen wir nicht vergessen, am Fuße der Reihe ganz klein anzumerken, was wir „im Sinn" behalten haben. — Wer das Abziehen noch mit „Borgen und Wechseln" gelernt hat, muß natürlich anders rechnen und schreiben als der, der wie wir mit „Ergänzen" rechnet. Sofern jeder den Sinn dieser schriftlichen Lösungsformen begkiffen hat, fallen alle Schwierigkeiten fort. Es ist hier in der Gesamtschau nicht der Rahmen, das schriftliche Abziehen durch Ergänzen z. B. zu erklären. Das wäre eine Lektion für sich. Es wird hier bei der Wiederholung vorausgesetzt, daß das „Handwerksmäßige" sitzt. — Beim Malnehmen rechnen wir so:

Aufgaben: 9 mal 2587; 375 mal 4026; 705 mal 249; 380 mal 675; 25 004 mal 56 324.

Lösung (Vervielfacher steht rechts!):

```
 2587 . 9        4026 . 375
 --------        ----------
   23 283             20130
                     28182
                    12078
                     1 1
                    -------
                    1509750

  249 . 705       675 . 380
  ---------       ---------
       1245           54000
    17430            2025
    ------           ------
    175545           256500

      56 324 . 25 004
      ---------------
             225296
          28162000
         112648
         1 11
         ----------
         1408325296
```

Anmerkung: Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Ausführung des Vervielfachens, soweit es sich um die äußere Form handelt. Rechne du so, wie es in eurer Schule üblich ist! —

Und nun die letzte Grundrechnungsart: Messen und Teilen schriftlich!

```
7081 : 6 = 1180 Rest 1
6
10                Kürzer: 7081 : 6 = 1180 Rest 1
 6                        10
 48                        48
 48                         1
  1
  0         28896 : 48 = 602
  1         288
              96
              96
               0
```

```
Eine In-Aufgabe: 45 Rpf in 283,95 RM
           gleich 45 Rpf in 28 395 Rpf
           gleich 28395 : 45 = 631
                  270
                   139
                   135
                     45
                     45
                      0
```

Ergebnis: 45 Rpf in 283,95 RM = 631mal

Im Abschnitt: Münzen, Maße und Gewichte! gibt es allerlei Abwechslungsreiches zu rechnen. Siehe Rechenbuch! Schätzen, Messen, Verwandlungsübungen, Wiegen, Zählen und — dezimale Schreibweise wären da besonders zu erwähnen. Bleiben wir einmal bei der dezimalen Schreibung, das heißt: Zahlenschreiben mit Komma! Wie lernten wir da? „Alle Münzen, Maße und Gewichte mit hundert Einheiten haben rechts vom Komma zwei Stellen!" (mit 1000 Einheiten drei usw. — man kann sich das leicht an der Zahl der Nullen merken!) — Wir stellen zusammen: Münzen, Maße und Gewichte mit 100 Einheiten: RM; m; hl; dz; Ztr. usw. Mit 1000 Einheiten: km; kg; t; m (mm) usw. Nebenbei merken wir uns: Lateinisch geschriebene Benennungen haben keinen Abkürzungspunkt! Aber deutsch geschriebene (Ztr.; Dtzd. usw.)! —

Wir schreiben dezimal: 5 l als hl geschrieben gleich 0,05 hl. Nicht so: 0,5 hl. Zwei Stellen rechts vom Komma sollten es doch sein (1 hl = 100 l). Die an sich wertlose Zahl Null muß vor die 5 gesetzt werden! Dahinter geschrieben, ergäbe ja 0,50 hl = 50 l. Noch ein paar Beispiele:

1 m 3 cm = 1,03 m
51 Rpf = 0,51 RM
6 g = 0,006 kg
20 km 15 m = 20,015 km

Wir sehen, von den zwei Benennungen setzt sich die höhere durch. Es ist dann selbstverständlich, daß zu t die kg und zu km die m gehören. Auf dem Kilometerstein sehen wir die dezimale Schreibweise in der kürzesten Form: 3,9 km! (gleich 3,900 km! Bis zu 3 Stellen bei km und m wird ergänzt!) —

Es ist genug für heute. Sonst fängt das bekannte Mühlrad im Kopfe sich an zu drehen. — Den Jungen und Mädeln der Oberstufe schulde ich aus der vorigen Rechenstunde noch die Mitteilung der Ergebnisse aus den Rechenaufgaben:

Rechengitter: 1. Reihe Barzahlung 192 RM. 2. Reihe Barzahlung 741 RM. 3. Reihe Rabatt 6¼ %. 4. Reihe Rabatt 159 RM oder 1,8%. 5. Reihe Barzahlung 7700 RM. 6. Reihe Rechnung 900 RM. – Petroleumaufgabe: Verkaufspreis 51,90 RM.



Soll man Kinder strafen?

Wir könnten uns ja auch einmal darüber unterhalten, ob man Kinder überhaupt bestrafen solle, oder ob wir darauf verzichten können. Aber ich glaube, das würde ein bloßes Hin- und Herreden sein, denn die prügelnde Praxis kümmert sich wenig um das Für und Wider. Ja, ich meine sogar: wir alle, Erzieher und Kinder, sind noch lange nicht reif für eine straflose Erziehung. Ob es die Zeit überhaupt geben wird? Ich gestehe darum offen: ich habe mich zu einer Erziehung, die die Strafe nicht kennt, noch nicht durchringen können. Vielleicht sind die Menschen zu beneiden, die ihr Ziel ohne Strafe erreichen. Das sind wohl vollkommenere Menschen als wir anderen ... Wenn wir darum auf die erziehenden Strafen auch nicht zu verzichten vermögen, so sollten wir aber doch mehr als bisher darauf achten, daß die Strafen auch wirklich erziehend wirken. Da aber scheint's mir zu hapern.

Vor allen Dingen gehört dazu, daß uns die Hand nicht „zu lose" sitzt, daß wir niemals, aber auch wirklich niemals, in Uebereile und Erregung strafen. Zumeist ist es doch so, daß kein System in unserm erziehlichen Strafvollzug liegt. Heute so, morgen wieder grundanders, das ist der Verderb allen erziehlichen Bestrafens der Jugend. Je nachdem wir gestimmt sind, je nachdem unsere „Laune" gut oder schlecht ist, fallen die Strafen aus. Statt dessen aber sollte der erziehliche Zweck im Blickpunkt unseres Handelns stehen.

Ich hörte einmal einen erwachsenen Sohn halb im Scherz zu seiner Mutter sagen: „Weißt du, Mutter, wenn du früher Waschtag hattest, dann gab es eingemachte Bohnen und Schläge!" Trotz des scherzenden Tones hörte die Mutter den Vorwurf aus den Worten heraus. Und sie mußte ihn wortlos hinnehmen. Vielleicht gab sie ihrem Sohn heute recht. Aber sie konnte den Gang der Zeiten nicht mehr aufhalten, konnte den Zeiger nicht rückwärts stellen, und für ihr eigenes Tun konnte sie die Nutzanwendung aus dieser Kritik nicht mehr ziehen.

Wir anderen aber können es und sollten es auch tun. Der Waschtag jener Mutter hat für den einen oder anderen von uns die verschiedenartigste Gestaltung: ein Tag anstrengender Arbeit, beruflicher Verärgerung, geldlicher Sorgen, körperlichen Mißbehagens — ist er nicht in allzuvielen Fällen der „Waschtag mit eingemachten Bohnen und Schlägen"? Hand aufs Herz!

An anderen Tagen wieder lassen wir unter allen Umständen oft genug „fünfe gerade sein", dann strafen wir nicht, wo wir sonst hart und unerbittlich sein würden. Ungleichmäßigkeit aber ist in allen erziehlichen Dingen schädlicher als gleichmäßige Strenge und Härte.

Nur darf die Strenge, darf die Härte nicht Ungerechtigkeit sein! Wenn ein Kind aus Versehen eine kostbare Vase zerbricht, so wird es in neunundneunzig von hundert Fällen härter bestraft, als wenn es mit Absicht, aus augenscheinlicher, purer Bosheit einen weniger wertvollen Gegenstand beschädigt oder vernichtet. Sagen wir einmal: ein Blatt Schreibpapier zerreißt. So ist es doch? Wenn wir die Hand aufs Herz legen, müssen wir zugeben, daß dies leider so stimmt. Ein solches Bestrafen hat erziehlich überhaupt nicht nur keinen Wert, sondern richtet nur Schaden an, denn es ist eine reine Vergeltungsstrafe, gemessen nach dem Geldwert des angerichteten Schadens. Für uns Erwachsene würden wir solche Maßstäbe nicht gelten lassen, denn auch das Gesetz unterscheidet zwischen der Tat an sich und dem Willen zur Tat. Die erziehliche Strafe hat darum einzig und allein mit der erziehlichen Wirkung auf den Charakter, niemals aber mit dem angerichteten Schaden zu tun. Das ist Grundforderung für alle Erziehung in Schule und Elternhaus.

Die erziehliche Strafe verfehlt immer dann ihren Zweck, wenn sie vom Kind nicht als gerecht empfunden werden kann. Schon dann empfindet das Kind sie als ungerecht, wenn sie zu hart, wenn sie im Uebermaß, wenn sie doppelt oder dreifach, wenn sie in beschämender Weise, wenn sie öffentlich erfolgt. Nach dem Strafgesetz für die Erwachsenen kann niemand für ein und dieselbe Tat mehr als nur einmal bestraft werden. Wohlverstanden, für die Tat! Wie anders sieht die Sache oft für ein Kind aus! Da ist es in der Schule gestraft worden. Kaum erfährt die Mutter daheim von dieser Strafe, so straft auch sie das Kind. Warum? Eben, weil es in der Schule gestraft worden ist. Kommt dann abends der Vater heim, kann es leicht sein, daß auch der noch zum Stock greift. Das Kind hat also dreimal für die gleiche Tat büßen müssen. Ein solches Verhalten muß zwangsläufig genau das Gegenteil von dem bewirken, was die Strafe erreichen wollte: statt aufzubauen, reißt es nieder.

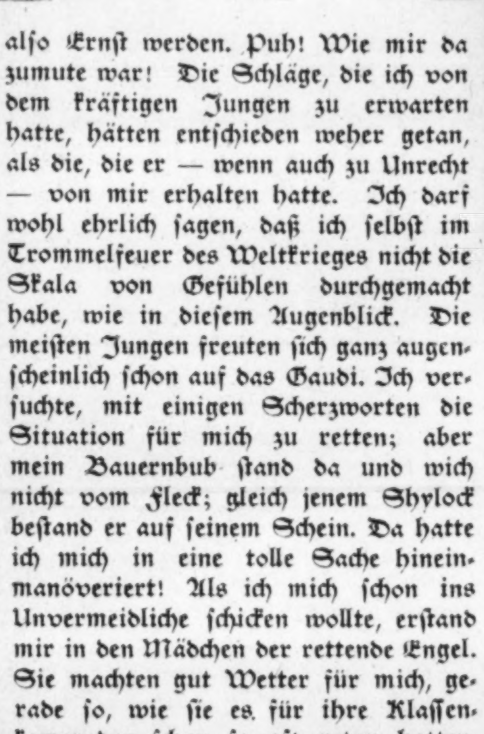
Es wird natürlich keinen Erzieher geben, der von sich behaupten kann, er habe noch niemals zu Unrecht gestraft. Mag man alles Für und Wider sorgsam abgewogen, mag man sich die Strafe genau überlegt haben, so wird es immer mal vorkommen, daß der Schein gegen das Kind spricht. Dann ist es natürlich später sehr leicht, dem zu Unrecht gestraften Kinde zu erwidern: „Dann nimm die Strafe hin für die Male, wo du nicht erwischt worden bist!" So wenig, wie man selbst an diese Ausrede glaubt und weiß, daß man sich nur aus einer unangenehmen Affäre ziehen möchte, so wenig kann man ein Kind überzeugen, dies gelten zu lassen. Auch kann man der Sache nicht mit Stillschweigen aus dem Wege gehen wollen etwa mit dem Hintergedanken: Kinder vergessen das schon. Der Gerechtigkeitssinn des Kindes ist ein sehr empfindliches Organ; empfindlicher als das der Erwachsenen. Wir sind zum Vergleich leichter bereit, weil wir unsere Unzulänglichkeit in Dingen der Gerechtigkeit zu genau kennen und die Folgerungen fürchten. Nein, in solchen Fällen muß der Erzieher in den „sauren Apfel beißen", muß er sich beim Kinde entschuldigen. Wohlverstanden: entschuldigen — nicht loskaufen. Entschuldigen heißt, dem Kinde es verständlich zu machen versuchen, wie dieser Irrtum möglich war, und es bedauern, dem Irrtum unterlegen zu sein. Loskaufen dagegen ist natürlich leichter; das kostet eine Süßigkeit oder die Gewährung eines vorher abgeschlagenen Wunsches. Loskaufen verführt Kinder zu Erpressungen — Entschuldigungen aber entwaffnen sie. Wenn dem Kind nicht allzuoft Ungerechtigkeit zuteil wird, kann es die Frage: „Nicht wahr, du bist mir nicht mehr böse darum?" leichten Herzens mit einem „Nein!" beantworten. Und es wird den peinlichen Vorfall bald vergessen. Was es aber nicht vergessen wird, das ist das Erlebnis, daß die Mutter oder der Vater oder der Lehrer gerecht sein wollen. Der Methoden, aus einer ungerechten Bestrafung doch noch den erziehlichen Zweck zu sichern, gibt es viele. Ob aber die Methode empfehlenswert ist, die einmal ein Lehrer anwandte, als er einen Schüler zu Unrecht gestraft hatte, wage ich zumindest zu bezweifeln. Lassen wir den Lehrer einmal berichten: „Ich hatte einen stämmigen Bauernbub von ungefähr dreizehn Jahren gestraft. Als ich dann feststellen mußte, daß dies zu Unrecht geschehen war, überlegte ich, wie ich die Sache zu beider Zufriedenheit bereinigen könnte. Ich sagte darum zu ihm: ‚Du hast also drei Schlag bekommen, nicht wahr? Meine Entschuldigung willst du also nicht gelten lassen? Was ist da nun zu machen? Gerechtigkeit muß sein. Gut, dann nimm hier den Stock, wenn du darauf bestehst, kannst du mir sie wiedergeben!' Ich dachte, daß die Komik dieser Situation mich retten würde, denn im Ernst konnte ich nicht glauben, daß der Junge mir die drei Schlag dahingeben würde, wo er sie bekommen hatte. Aber danebengeschossen. ‚Denn man los!' sagte er und ergriff den Stock. Es sollte



Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder reinen Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt; –
Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sich're Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

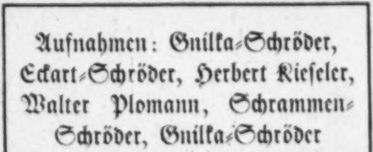
Ludwig Uhland





also Ernst werden. Puh! Wie mir da zumute war! Die Schläge, die ich von dem kräftigen Jungen zu erwarten hatte, hätten entschieden weher getan, als die, die er — wenn auch zu Unrecht — von mir erhalten hatte. Ich darf wohl ehrlich sagen, daß ich selbst im Trommelfeuer des Weltkrieges nicht die Skala von Gefühlen durchgemacht habe, wie in diesem Augenblick. Die meisten Jungen freuten sich ganz augenscheinlich schon auf das Gaudi. Ich versuchte, mit einigen Scherzworten die Situation für mich zu retten; aber mein Bauernbub stand da und wich nicht vom Fleck; gleich jenem Shylock bestand er auf seinem Schein. Da hatte ich mich in eine tolle Sache hineinmanöveriert! Als ich mich schon ins Unvermeidliche schicken wollte, erstand mir in den Mädchen der rettende Engel. Sie machten gut Wetter für mich, gerade so, wie sie es für ihre Klassenkameraden schon so oft getan hatten. Und auf ihren energischen Hinweis, daß ich in solchen Fällen schon oft das Strafmaß herabgesetzt hätte, vermochten sie es, mich „loszubetteln". Wenn auch nicht völlig überzeugt, legte der Bub doch den Stock beiseite. Aber ich hatte den Eindruck, daß er für die zu Unrecht bezogenen drei Schlag völlig entschädigt war, daß wir also „wett" waren. Wenn auch ein wenig umständlich und für mich mit sehr peinlichen Augenblicken verbunden, hatte ich doch den Zweck erreicht. Das eine Gute hatte dieser Vorfall dann noch: ich wurde noch vorsichtiger im Bestrafen. Was ich allerdings ohne die Hilfe der Mädchen begonnen hätte, weiß ich beim besten Willen nicht. Denn nachdem ich mich nun einmal in die Gefahr begeben hatte, hätte ich die Schläge wohl schon einstecken müssen, getreu dem alten pädagogischen Grundsatz: Von zehn Schlägen, die der Erzieher austeilt, gebühren ihm neun selber!"





Aufnahmen: Gnilka-Schröder, Eckart-Schröder, Herbert Kieseler, Walter Plomann, Schrammen-Schröder, Gnilka-Schröder

Jugend beſ



Der gegenwärtige Krieg wird nicht nur an der Front entſchieden, ja nicht einmal nur an der Front ausgekämpft. Es gibt wohl kaum einen Ort in unſerem großdeutſchen Vaterlande, der nicht ſchon Kriegsſchauplatz war oder es doch nicht jeden Augenblick werden könnte. Ueberall hält unſere Flak die Wacht und überall, wo ſich der Brite am nächtlichen Himmel hören oder ſehen läßt, greifen nach ihm die Scheinwerfer, donnern die Kanonen und krachen die Granaten. – »Unſere Flak hält die Wacht!« ſagen die Leute in Stadt und Land, und »unſere Flak« iſt es, die für unſeren perſönlichen Schutz ſorgt. – »Unſere Flak« bleibt auch unſere Flak, wenn es nicht mehr die gleiche iſt, die vor drei oder vier Wochen in unſerem Ort lag; »unſere Flak« iſt immer die, die gerade da iſt. – »Unſere Flak« ſagen auch die Jungen und Mädel aus



Von
Johannes Otto

dem Dorf. »Unſere Flak« iſt für ſie ſchlech
tums, mit dem ſie ja nirgendwo ſo unm
Liebe und Verehrung, all die ſtaunende B
Soldaten entgegenbringt – die heimatliche
der »liebend-emſigen Zudringlichkeit«, d
Jugend für den Soldaten empfindet. –
Mädchen nicht minder. Mögen da noch
Betreten des Geländes verbieten, die Jun
Ahnungsloſigkeit das Verbot nicht verſt
gewähren ...

Während nun aber die Mädchen a
Aufgabe in ihrem Beſuch in den Unterk
die Aufgabe, irgendwie Betreuer der Sc
Freude zu bereiten, denken die Jungen
es etwas zu lernen, hier kann ich mein
reichern«, denkt der Junge. Und – ſiehe
Geſchützführers zu werden und bis zur
iſt es nur ein kleiner Schritt bis zu d
großen Augenblick, da er ſelber die Hand
– eine leere natürlich – ins Rohr ſtecken
Erlebnis, an der Gulaſchkanone einen
gegen deſſen Wohlgeſchmack Mutters

Ja, ſo iſt »unſere Flak«! Und faſt
der Zutraulichkeit und des lächelnden G
unter Kindern ſind, eiſern und entſagu
die Heimat vor den Angriffen der Luft
hauptung, daß das deutſche Volk und
bedurft, »unſere Flak« und ihre Beſucher
deutſche Wehrmacht und für das geſamt
ſeinem Volk und ein Volk zu ſeinem He

…ſcht die Flak

Aufnahmen:
Dorothea v. d. Osten

die Verkörperung des deutschen Soldaten-
ar in Berührung kommen. Und all die
erung, die die Jugend von alters her dem
erfährt sie; sie steht in ihrem Mittelpunkt
Ausdruck all dessen darstellt, was die
ungen finden den Weg zu ihrer Flak; die
l Schilder stehen, die dem Unbefugten das
nd Mädel tun so, als ob sie in holder
Und lächelnd lassen sie Offizier und Mann

aulich-mütterlichem Instinkt alsbald eine
und Batteriestellungen erblicken, nämlich
zu sein oder ihnen durch kleine Gaben
solchen Besuchen nur an sich. »Hier gibt
tärisches und wehrtechnisches Wissen be-
- es gelingt ihm, der Freund irgendeines
ne vorzudringen. Ist er erst dort, dann
r jeden deutschen Jungen unvergeßlichen
as Richtgerät legen oder gar eine Kartusche
. Nicht minder groß ist aber auch das
gen Schlag Essen fassen zu dürfen, Essen,
rteste Kochkünste armselig verblassen . . .
der Beschauer dieses freundlichen Bildes
ens, daß diese Männer, die hier Kinder
ll im Dienste der hohen Aufgabe stehen,
Churchills zu schützen. Hätte je die Be-
Wehrmacht eines sind, eines Beweises
diesen Beweis erbracht. Für die gesamte
sche Volk! Ein Volksheer bekennt sich zu
zwischen ihnen steht das Vertrauen.

Die Verehrung und die Bewunderung, die die deutsche Jugend den deutschen Soldaten entgegenbringen, sind die gleichen geblieben wie in den früheren Jahrhunderten deutscher Soldatengeschichte. Was sich jedoch grundlegend geändert hat, das ist die Form dieser Verehrung. Sie erschöpft sich nicht in fassungslosem und ehrfürchtigem Anstaunen weder des Soldaten noch seiner Waffen, wie es einst der Fall war, sondern sie will vordringen zu dem Begreifen seines Tuns und zum Kennenlernen seiner Waffen und ihrer Wirkungsweise. Die »Flak« ist deswegen auch für den kleinsten Hosenmatz nicht einfach eine Kanone, sondern zumindest »leichte« oder »schwere« Flak, und Ehrensache ist es für jeden rechten Jungen, sich in den einzelnen Kalibern auszukennen. Das »Anschauungsmaterial« steht ja am Dorfrand . . .



Mein Junge aufs Land? Der soll doch studieren!

„Beim Bauern arbeiten!" — das ist (auch heute noch) für viele städtische Eltern das Letzte und Erbärmlichste, das sie sich vorzustellen vermögen; ein Bauer sein — das erscheint ihnen zwar im Augenblicke keine üble Sache, wo es „auf dem Lande noch so viel zu essen" gibt, aber sonst ist es eben doch ein furchtbar schmutziges Handwerk. Darum ist es sicher schön, gute „Beziehungen" zum Lande zu haben; zu was sind gute Beziehungen nicht alles nütze! Aber die eigenen Kinder in einen landwirtschaftlichen Beruf zu schicken, das kann man wohl nicht von ihnen verlangen. Auch wenn die Kinder selbst mit so „romantischen" Wünschen und Plänen kommen: schließlich hat man seine Lebenserfahrungen und weiß, was man seinen Jungen und Mädeln schuldig ist! Die sind viel zu schade und viel zu begabt, um zu „verbauern". Der Junge vor allem, der soll studieren! Aus dem soll mal etwas werden!

Wem diese Einleitung zu bissig und zu scharf erscheint, der höre einmal, mit offenen Ohren, die Meinungen seines Bekanntenkreises; der sehe auch einmal, in einer nachdenklichen Stunde, ins eigene Herz. Das Land, das Dorf, der Bauer und der Landwirt sind auch heute noch weit außerhalb des Gesichtskreises vieler unserer Volksgenossen. Und selbst wer auf dem Lande wohnt, kennt selten alle die Berufsmöglichkeiten, die sich hier auftun; weil ja nicht in jedem Dorfe alle diese Berufe zusammen vorkommen. Wer nämlich alle diese Berufsziele und Berufslaufbahnen überblickt, der wird bald einsehen, daß zwischen einem landwirtschaftlichen Beruf und dem „Studieren" ganz und gar kein Widerspruch besteht. Im Gegenteil: es liegt im Interesse der „Aufrüstung des Dorfes", daß der Berufsnachwuchs des Landes möglichst viel lernt, ganz gleichgültig, an welcher Stelle der einzelne Junge oder das einzelne Mädel zunächst steht. Ob künftiger Landarbeiter oder künftiger Betriebsführer, ob junger Melker oder Student, der später einmal Stabsleiter einer Kreisbauernschaft werden möchte: von jedem wird eine Leistung erwartet, die ohne körperliche, charakterliche und geistige Tüchtigkeit, ohne reiches Fachwissen, ohne wachsende Erfahrung unmöglich ist. Und ist die Aufgabe der künftigen Bäuerin und Landfrau, der späteren Wirtschafterin oder Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde nicht groß und nicht verantwortlich genug für das Ganze, um auch vom Mädel, auch von der Frau auf dem Lande die denkbar beste Vorbereitung zu verlangen?

Wer also zum Studieren das Zeug in sich fühlt, wessen Eltern das Geld daran wenden können, ihr Kind studieren zu lassen, braucht sich darum doch nicht vom Lande abzuwenden. Ob Junge oder Mädel, sie werden in den gehobenen landwirtschaftlichen Berufen Möglichkeiten finden, wie kaum irgendwo anders, und eine innere Befriedigung, die sie sich kaum erhofft hätten. In einem landwirtschaftlichen Berufe studieren, heißt eintreten in das verantwortliche Führerkorps des Reichsnährstands und mitarbeiten an Aufgaben, die im Rahmen eines weltgeschichtlichen Neuaufbaus, die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte beschäftigen werden.

Welche landwirtschaftlichen Berufe kann ein Junge mit dem Abitur ergreifen?

Er kann zunächst Diplomlandwirt oder Diplomgärtner werden, oder er kann die Laufbahn des höheren Forstbeamten (Diplomforstwirts) einschlagen; er kann ferner Diplom-Ingenieur für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik werden oder Tierarzt auf dem Lande. Daß auch der Maschinenbauer, der Chemiker, der Architekt, der Diplom-Volkswirt sich auf landwirtschaftliche Aufgaben spezialisieren kann, sei hier nur nebenbei gesagt. Aber alle diese Namen beziehen sich ja mehr auf das Studium an der Hochschule und auf den mit der staatlichen Prüfung zu erwerbenden Titel als auf den späteren Beruf selbst; das soll heißen: hinter jedem dieser Namen stehen mehrere tatsächliche Berufslaufbahnen. Aber so vielseitig, so reich an inneren und äußeren Möglichkeiten alle diese Berufslaufbahnen sind, eins kann man von ihnen allen sagen: sie haben alle auf lange hinaus einen außerordentlichen Bedarf an tüchtigem Nachwuchs und bieten dem jungen Bewerber die besten Aussichten für sein späteres Fortkommen.

Allerdings nur dem Tüchtigen! Die landwirtschaftlichen Berufe sind sämtlich gesunde Berufe, aber sie stellen nicht geringe körperliche Anforderungen. Die landwirtschaftlichen Berufe sind vielseitig, interessant, niemals langweilig, aber sie stellen auch entsprechende Ansprüche an den Geist. Landwirtschaftliche Führerstellen geben eine sonst unerhörte Selbständigkeit und Unabhängigkeit bereits in jungen Jahren, aber sie brauchen charakterstarke, ihrer Verantwortung auch bewußte Menschen! Weder die gesundheitlichen noch die geistigen oder die charakterlichen Voraussetzungen dürfen unterschätzt werden.

Die meisten und die verschiedenartigsten Berufslaufbahnen vereinigt der Titel des Diplom-Landwirts in sich. Um ihn zu erlangen, muß man zunächst (wenigstens normalerweise) das Abitur haben, dann zwei Jahre lang eine praktische Landwirtschaftslehre bei einem anerkannten Lehrmeister und die Landwirtschaftsprüfung bestehen und an einer Landwirtschaftlichen Hochschule oder der landwirtschaftlichen Fachabteilung einer Universität ein Studium von sechs Halbjahren durchmachen. Die Staatliche Prüfung (Diplomprüfung) schließt das Studium ab. Jetzt gehen die Wege der jungen Diplomlandwirte auseinander: viele werden Landwirtschaftslehrer und Wirtschaftsberater, dazu brauchen sie noch ein Halbjahr an einer Hochschule für Lehrerbildung und drei Referendarhalbjahre an einer Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle — sie bekommen während dieser Zeit aber namhafte Unterhaltszuschüsse durch das Reich, so daß sie bereits auf eigenen Beinen stehen; andere werden Tierzuchtleiter, wieder andere Saatzuchtleiter — in beiden Fällen machen sie dazu noch eine zweijährige besondere Fachausbildung durch, ebenfalls in bezuschußter oder überhaupt schon bezahlter Stellung; wieder andere treten in den höheren Beamtendienst oder in eine Anstellung des höheren Dienstes ein, vornehmlich beim Reichsnährstand; einige widmen sich industriellen Aufgaben, in der Maschinenindustrie, in der Düngemittelindustrie, in der Industrie chemischer Pflanzenschutzmittel; nur verhältnismäßig wenige natürlich übernehmen reine Forschungsaufgaben oder sind als selbständige Sachverständige tätig. In der landwirtschaftlichen Praxis gibt es bisher nur einige Diplomlandwirte als Güterdirektoren oder Administratoren, aber nicht, weil man sie dort nicht brauchen könnte, sondern weil wir für die vielfachen Aufgabengebiete noch viel zu wenig Anwärter haben.

Der Diplomgärtner, der ebenfalls Abitur haben muß, eine wenigstens dreijährige praktische Ausbildung und dann ein Gartenbaustudium von sechs Halbjahren, kann entweder Gartenbaulehrer werden, wozu er ähnlich wie der Landwirtschaftslehrer noch eine Seminarzeit durchmacht, oder er kann in den höheren Beamten- oder Angestelltendienst übergehen.

Dem Diplomforstwirt steht die höhere Beamtenlaufbahn des Forstmeisters beim Staat, bei einer Gemeinde oder einem Großgrundbesitzer offen, er kann selbstverständlich auch Lehrer an einer Forstlehranstalt werden. Ueber diese Ausbildungswege werden wir demnächst einen Aufsatz veröffentlichen.

Der Diplom-Ingenieur für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik hat im Neuaufbau der deutschen Landwirtschaft bereits vor dem Kriege eine wichtige Aufgabe gehabt — sie wird in der Zukunft noch viel bedeutender und größer sein. Die Entwässerung von vermoortem Land, von sauren Wiesen, die Kanalisierung und Bewässerung bisher unfruchtbaren Heidebodens, die planmäßige Verhütung von Hochwasser- und Dürreschäden, die Sicherstellung einer einwandfreien Trinkwasserversorgung auf dem Lande, die Anlage und Verbesserung von Feld- und Wirtschaftswegen — das und vieles andere gehört in sein Arbeitsgebiet. Im neuen deutschen Osten, aber auch im Westen und Südosten gibt es Aufgaben für Jahrzehnte; selbst im Altreich, in der

Ostmark und im Sudetenland ist die Arbeit noch längst nicht abgeschlossen. Der Ausbildungsweg führt über das Abitur, eine mindestens einjährige Praxis und ein Studium von sechs Halbjahren an der Technischen Hochschule oder an einer Landwirtschaftlichen Hochschule (Abteilung für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik). Daher kann das Studium sowohl mit der Staatsprüfung zum Diplomlandwirt wie zum Dipl.-Ingenieur abgeschlossen werden.

Neben diesen im engeren Sinne landwirtschaftlichen Berufen kommen für den Jungen, der studieren soll, der sich aber dem Lande und seinem Leben verpflichtet fühlt, noch manche andere Wege in Frage. Er kann Arzt werden und dann aufs Land zurückkehren, nicht im Verzicht auf eine große städtische „Karriere", sondern in der tiefen Ueberzeugung, daß der tüchtige Landarzt eine der schönsten und segensreichsten, wenn auch freilich eine der anstrengendsten und verantwortungsvollsten unter allen ärztlichen Tätigkeiten ausübt. Nur Jungen von starkem Selbständigkeitsdrang, aber gleichzeitig auch heldenhaftem Pflichtgefühl sollten sich vornehmen dürfen, später als Aerzte aufs Land zu gehen; die werden dann dort auch glücklich und tiefbefriedigt sein. Aehnlich ist es mit dem Tierarzte: er muß nicht nur mit den Bauern umgehen können, er muß in seinem Denken und Fühlen selbst bäuerlich sein, wenn er seinen Platz auf dem Lande richtig ausfüllen will. Dann aber wird er hier eine Stellung haben, die an Selbständigkeit und Reichweite nichts zu wünschen übrig läßt. Auch für den jungen Architekten bieten sich auf dem Lande, im Zuge der neuen „Aufrüstung des Dorfes", Schaffensmöglichkeiten von ungewöhnlichem Maß und von hohem Reiz: es gilt, das Dorf, die Landschaft wieder zu sich selbst, zum Bewußtsein des eigenen Kulturwerts zurückzuführen und nach und nach zu überwinden, was Gleichgültigkeit oder falsch verstandener Ehrgeiz an baulichen Sünden hier seit Jahrzehnten begangen hat. Nicht zuletzt hat der Beruf des Lehrers auf dem Lande einen besonderen Ehrenplatz: die neue Lehrerbildung hat zwar den Zwang des Abiturs für den Anwärter auf den Lehrerstand beseitigt, sie will aber damit das „Niveau" keineswegs senken!

Auch für die anderen in dieser Uebersicht zusammengestellten Berufe ist grundsätzlich zu sagen: sie sind, für den besonders Fähigen und Tüchtigen, ebenfalls ohne Abitur zugänglich, allerdings nur ausnahmsweise und nicht so, daß dadurch Zeit oder Arbeit „erspart" werden kann. Aber es kann ein Junge auch über die Volksschule, die Landwirtschaftsschule und die Höhere Landbauschule in die Landwirtschaftliche Hochschule oder auf die Landwirtschaftsabteilung der Universität gelangen, also schließlich Diplomlandwirt werden; freilich nur unter der Voraussetzung sehr guter Schulleistungen in Volksschule und allen Fachschulen. Auch der einfache Gärtnergehilfe mit „nur" Volksschule kann Diplomgärtner werden, wenn er in Gartenbauschule und Höherer Lehranstalt sehr gute Leistungen aufweist. Es kann also jeder studieren, der das Zeug dazu hat, darum braucht er dem Lande noch lange nicht untreu zu werden!

Dr. Hans Hajek.

Eine Arbeitsmaid schreibt

Da ist ein Brief aus einem Arbeitsdienstlager gekommen. Eine Arbeitsmaid schreibt aus dem täglichen Leben heraus, daß sie jetzt führt; und weil sie ganz ausgezeichnet beobachtet und mit dem ganzen Herzen dabei ist, ersteht vor dem Leser ein deutliches Bild dieses Lebens, der Arbeit, der Kameradschaft. Doch wird auch etwas gesagt, was nachdenklich macht... „im Lager sind auch Mädchen, die kaum Idealismus besitzen..."

Und wenn nun Mütter diesen Brief eines unbekannten Mädels lesen, werden sie sich vielleicht doch fragen: Wie ist das mit meiner Tochter? Geht denn mein Mädel freudig in den Reichsarbeitsdienst? Sprach nicht die Mutter selbst vielleicht Besorgnisse aus... sagte man nicht, daß man sich eben in das Unabänderliche fügen müßte... und diese Zeit würde ja schließlich herumgehen...

Wenn das so war oder so ist, dann, liebe Mütter, lest doch noch einmal und sehr aufmerksam diesen Brief der fröhlichen, unbekannten Arbeitsmaid!

„Meine liebe Tante M...!

Heute sollst Du einen langen Brief erhalten. Ich habe in der letzten Woche im Bett gelegen, d. h. ich habe es „auf höheren Befehl" tun müssen, da ich mich mit einer Erkältung so lange rumgeschleppt hatte. Aber nun geht es schon wieder. Weißt Du, ich habe mich so sehr über Deinen Brief gefreut und noch mehr über das Buch. Ich lag gerade im Bett und habe gleich mit dem Lesen begonnen. Ich schreibe Dir noch darüber, wenn ich das Buch ausgelesen habe.

Jetzt etwas von unserem Lagerleben. Unser Haus ist noch neu und übertrifft bestimmt die besten Erwartungen. Die Räume haben alle einen besonderen, eigenen Reiz durch ihre Einfachheit, Schlichtheit und Gradheit im Stil.

Nun einen trockenen Tagesplan, damit Du siehst, jede Minute ist hier eingeteilt. ¾6 Uhr: Wecken, Turnzeug anziehen, Zähne putzen, Überkämmen, Betten hochstellen, Fenster auf; 6 Uhr: Viertelstunde Frühsport, Anziehen, Waschen, Betten bauen, sich zum Außendienst fertigmachen; ¾7 Uhr: Fahnenehrung, Frühstück, Nachrichten, Singen; 8 Uhr: In den Außendienst. Dieser dauert bis 4 Uhr, Mittwochs bis 3 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr. ½5 Uhr: Lagerappell und Postverteilung, danach Leibeserziehung oder Schlafen oder praktische Hausarbeit. Anschließend um 6 Uhr politische oder weltanschauliche Schulung. 7 Uhr: Abendbrot. Danach an den verschiedenen Abenden der Woche entweder Feierabend, ganz frei oder Flick- und Stopfabend, Werkarbeit oder Volkstanz.

Sonnabends ist um 2 Uhr Fahrradappell, Wäscheaus- und Abgabe und dann frei. Natürlich haben auch einige Mädel immer abwechselnd Abwaschdienst, und jede ist auch dann und wann Mädel vom Dienst. Noch viel könnte ich von diesen Verwaltungssachen schreiben — doch jetzt Schluß damit. Auf den Sonnabend und Sonntag freuen wir uns alle. Erstens kann man sich da Sonnabends so recht mit Gemütsruhe ordentlich baden und saubere Wäsche anziehen, so daß man sich richtig wohl fühlt und dann seine Post erledigen kann. Und Sonnabends gibt es dann auch Kartoffelsalat und Würstchen — ein richtiges Sonnabendessen. Ja, weißt Du, materiell sind wir hier auch eingestellt! Essen und Kost scheint manchmal die Hauptsache! Wenn Du wüßtest, was hier täglich für Päckchen und Briefe ankommen. Wenn das in allen RAD.-Lagern so ist, ist das ja eine große Belastung für die Post!

Heute, am Sonntag, sind wir von der Kameradschaft 3 durch Morgenlieder um 9 Uhr geweckt worden. Nach der Fahnenehrung ging es zum Frühstück; und zwar gibt es jeden Sonntag eine neue Tischordnung, die jedesmal von einer Kameradschaft ausgedacht wird. Unsere heutige Feierstunde stand unter dem Leitwort: „Heimat!" Sie war fein aufgebaut und wirklich so recht innerlich. Wenn ich Dir die Literatur angebe, weißt Du schon und kannst urteilen. Ernst Moritz Arndt: Wo dir Gottes Sonne zuerst schien... / Rudolf Kinau: Kamerad und Kameradin / Adolf Hitler an seine Jugend / Karl Dröger: Morgensonne lächelt auf mein Land...

Heute nachmittag wollen wir uns einen recht netten Nachmittag machen. Wir sind in vier Gruppen eingeteilt: Singen, Märchenspiel, Volkstanz, Arbeitsgemeinschaft für kleine Zwischenspiele. Ich gehöre zur Gruppe 4.

Nun etwas über unsere Kameradschaft und die Mädels hier. Unsere Kameradschaft ist das sogenannte „Sibirien" und liegt im zweiten Stock. Dort oben ist es kühler als unten, daher der Name. Wir sind dort 14 Mädel, und zwar aus Breslau, Landsberg, Meseritz, Wien und aus dem Rheinland. Also recht bunt und sehr nett. In der Kameradschaft lernt man die Mädel am allerbesten kennen. Wir haben vier Abiturientinnen dabei, alle sind sehr verschieden. Die Wienerinnen können manchmal richtig bockig sein, eine Seite, die ich an ihnen noch nicht kannte. Die Rheinländerin mag ich gut leiden, obwohl sie doch in ihrem Wesen viel leichter ist als ich. Es sind aber auch Mädchen im Lager, die kaum Idealismus besitzen, hoffentlich aber durch den Arbeitsdienst ordentliche und aufrechte Menschen werden und sich später durch nichts davon abbringen lassen.

Du fragst in Deinem Brief, ob ich noch an einen unbekannten Soldaten schreiben kann. Ja, ich habe schon mehrere Soldaten zu beschreiben; augenblicklich lassen alle kaum etwas von sich hören. Ich weiß nicht einmal, wo sie stecken, vielleicht in Griechenland oder in Afrika. Ob ich nun noch Zeit habe für einen neuen Soldaten? Ich sage mir, unsere Soldaten kämpfen, siegen und bluten für uns, für Deutschland, da darf es für uns doch überhaupt keine Zeitfrage geben!

Und nun, liebe Tante M..., sei recht, recht herzlich und fröhlich für heute von mir gegrüßt! Heil Hitler!

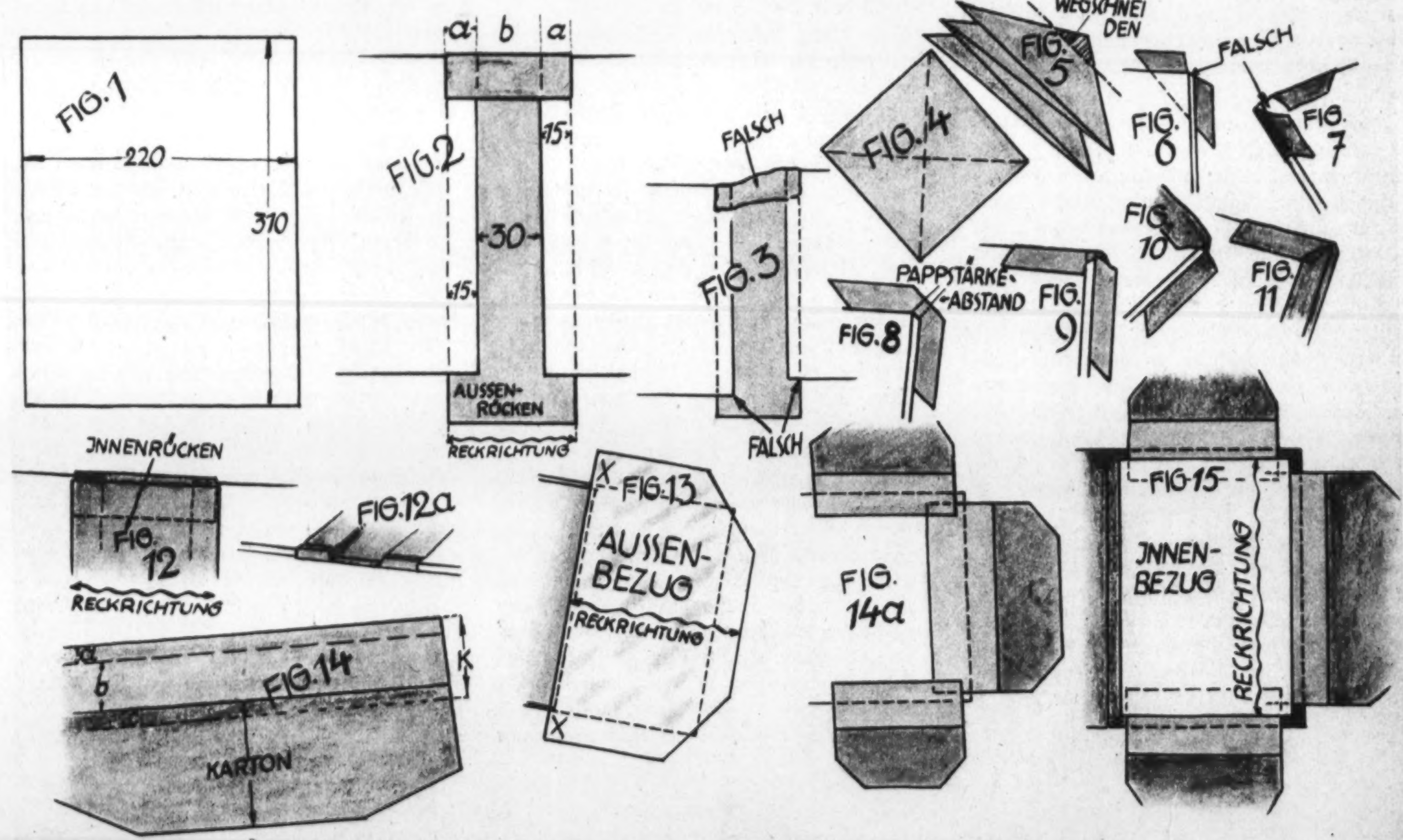
Deine K..."

Bastelstunde der „Reichs-Elternwarte"

Eine Mappe für Feldpostbriefe

Liebe Jungen und Mädel!

Ihr habt gewiß schon eine Menge Feldpostbriefe gesammelt. Wäre es nicht schön, sie in einer Mappe aufzubewahren? Wer mit mir einer Meinung ist, mag gleich mit der Arbeit einer solchen Mappe beginnen. Ich will zur Herstellung erst einige Hinweise allgemeiner Art geben. Für derartige Arbeiten gilt, daß Ihr die Arbeit reiflich überlegt, euch die einzelnen Teile gut vorstellt, nicht hastig, sondern langsam und sorgfältig arbeitet. Das schöne Aussehen hängt nicht nur von passenden Farben ab, sondern auch von der Exaktheit und Sauberkeit der Arbeit. — Schneidet stets mit einem Messer. Das Messer müßt ihr beim Schneiden der Pappe stets steil, beim Schneiden von Papier möglichst waagerecht halten. Leimt Pappe, Karton, Kaliko und Leinen stets mit Leim. Leimt ihr Leinen auf Pappe, so bestreicht die Pappe, leimt ihr Kaliko, so bestreicht den Kaliko. Papier klebt immer mit Kleister, am besten Stärke- oder Sichelkleister. Streicht Leim und Kleister nie zu dick auf, verstreicht die Klebemasse stets gleichmäßig über die ganze Seite, laßt keine Stellen aus, entfernt Krümchen und Pinselhaare, sonst gibt es Falten und kleine Unebenheiten, die später nicht mehr zu beseitigen sind. Kocht Leim im Wasserbad, da er sonst anbrennt und mordsmäßig stinkt. Achtet auf die Reckrichtung beim Kaliko und Papier. Zieht den Werkstoff zwischen zwei Fingern durch; die Kante, die sich mehr wellt, zeigt die Reckrichtung an. Beim Rücken der Mappe schneidet für den Außen- und Innenrücken im rechten Winkel zur Reckrichtung, da sich sonst auf dem Rücken Falten bilden. Beachtet auch die angegebene Reihenfolge. — Wie Fig. 1 zeigt, schneidet ihr zuerst zwei gleich große Pappen zurecht, etwa 310 mal 220 mm groß. Dann passen die üblichen Briefformate auf alle Fälle hinein. Dann schneiden wir den Außenrücken Fig. 2 zu, der 50 mm breit sein kann und oben und unten je 15 mm überstehen muß. Nur die Teile a dürfen mit Leim bestrichen werden, da sonst die Mitte durch den hart gewordenen Leim bricht. Dann werden die Pappen in gleicher Höhe angeklebt, wie es Fig. 2 zeigt, während Fig. 3 einen großen Fehler kenntlich macht. Der unten und oben überstehende Rand wird gut nach innen umgebogen und fest an die Pappe gedrückt, so daß nirgends ein Luftraum zwischen Pappe und Kaliko bleibt. Nun werden die vier Ecken trapezförmig zugeschnitten (Fig. 4—11). Die Ecken werden aus einem Quadrat geknifft; durch Abschneiden der Spitze erhalten sie Trapezform. Der Pappstärkeabstand an der Spitze ist sehr wichtig (Fig. 6, 7, 8). Probiert das einmal mit einem wertlosen Stück Papier aus. Das überstehende Ende wird an die Pappkante gedrückt (Fig. 9 u. 10). Dann erst wird der zweite Ueberschlag umgekippt (Fig. 11). Jetzt ist die Pappspitze gut geschützt. Ist das sorgfältig fertig gemacht, schneiden wir den Innenrücken zu Fig. 12, der oben und unten je zwei Millimeter vom Rand entfernt bleiben muß, in der Breite die Ueberschläge vom Außenrücken bedecken muß. Er muß also etwas breiter sein als der Außenrücken, zumal ihr auch die Pappstärken (Fig. 12a) berücksichtigen müßt. Auch hier dürft ihr nur die auf der Pappe aufliegenden Streifen mit Leim bestreichen und die schmalen Kanten unten und oben. Danach schneiden wir den Außenbezug zu Fig. 13, der von den Ecken nur etwa 1 bis 2 mm entfernt vorübergehen muß, so daß die Kalikoecken fast bedeckt sind vom Papier. Von der Rückenkante bleibt ihr etwa zwei Millimeter entfernt und schneidet vor allem die Kanten äußerst glatt und sauber. Diese Kante trägt viel zum guten Aussehen der Mappe bei. Die Innenseite des Außenbezuges wird gleichmäßig mit Kleister bestrichen, so daß sie sich gleichmäßig dehnt, dann an den mit einem × versehenen Stellen angefaßt, an den Rücken gelegt und auf die Pappe gedrückt. Das Umschlagen nach innen muß sorgfältig geschehen, damit sich das Papier den Kanten gut anschmiegt, aber auch nicht reißt. Achtet auf die Reckrichtung des Papiers, die beim Außenbezug anders sein muß wie beim Innenbezug. Bei der Anfertigung der drei Seitenklappen, die auf die rechte Innenseite der Pappe geklebt werden (Fig. 14 u. 14a), und zwar so, daß sie von der Kante etwa zwei Millimeter entfernt fest aufgepreßt werden, wird das Stück a auf die Pappe geleimt. Teil b ist so groß wie Teil b des Außen- und Innenrückens. Auf Teil c kleben wir einfarbigen, festen Karton, der so zugeschnitten wird, daß übereinandergelegt alle drei Klappen den Inhalt der Mappe fast vollständig bedecken. Das Innenbezugpapier Fig. 15 wird in umgekehrter Reckrichtung wie der Außenbezug auf die Innenseite der Mappe geklebt, wodurch ein Werfen der Pappe verhindert wird. Das Innenbezugpapier muß ringsherum etwa 3 mm vom Rand entfernt sein und sehr sauber eingeklebt werden. Sowie die einzelnen Teile fertig sind, müßt ihr sie pressen. Nun braucht ihr außen nur noch in Keilschrift mit einer Redisfeder, die gleichmäßig dick schreibt, ein im Farbton zum Außenbezug gut passendes Papier mit dem Titel „Feldpostbriefe" zu beschreiben und auf den Außenbezug zu kleben, und die Mappe ist fertig.



Hochzeit! Hochzeit!

Erzählung von Arnold Ulitz

Zeichnungen von H. Wölenberg

8. Fortsetzung.

Geistesgegenwärtig lachte der Student, blieb absichtlich längere Zeit sitzen und machte Grimassen, so daß niemand annehmen konnte, er sei beleidigt worden. Briefträger Scholz endlich half ihm und ging Arm in Arm mit ihm weiter, aber auch er tat es nicht aus Liebe, sondern nur, weil er sich ein bißchen verraten und verkauft vorkam, da alle ein Lied sangen, von dem er keine Zeile kannte.

> Der Kampf war unentschieden,
> da gab's ja niemals Frieden.
> Er sprach: „Hab' länger keine Zeit,
> bin ja Soldat mit Pünktlichkeit."
> Tralatrala, tralatralala.
>
> „Ihr seid zwei tapfre Streiter,
> ihr Mädels, haut euch weiter!
> Ich muß jetzt fort, bin Grenadier,
> doch lass' ich euch die Hose hier."
> Trala ....

Es war kein Gesang mehr, nur ein Kichern aus hundert Frauenmündern, ein Johlen aus hundert Männermäulern. Einzig die Harmonika in der Hand des Barbiers blieb unbeirrbar, und endlich fanden sich wieder alle zu ihr hin.

> Im Park an einer Tanne
> hing Hose von dem Manne,
> Marinka, die zuletzt gewann,
> zog selig diese Hose an,
> tralatrala, tralatralala.

Briefträger Scholz, dem der junge Woitinek den Text lallend erläuterte, schwenkte begeistert die amtliche Ledertasche über dem Kopf, obwohl das Allerschönste erst noch kam:

> Im Park an einer Tanne
> saß weinend Marianne:
> „Ach, muß ich ganz allein ins Bett?
> Wenn ich doch nur die Hose hätt'!"
> Tralatralahahahahaha.

Bauern und Bäuerinnen küßten einander. Willusch packte Paula im Gewühl und küßte sie. Alois schlüpfte gewandt in die lachende Gruppe der marianischen Jungfrauen, preßte Olga Wanjuras Hand und flüsterte: „Fräulein Olga, ich liebe Sie!"

Frau Kuda war fassungslos und erklärte das Lied für ein glatte Unanständigkeit, aber Johanna Smolka, die sonst immer etwas wie Furcht vor der selbstbewußten Breslauerin fühlte, ließ sich diesmal nicht beeinflussen; sie drehte ihren Hennenkopf glückselig hin und her und seufzte gerührt lächelnd: „O Jesus, unser schönes Oberschlesien, unsere Heimat!" „Meine, Gott sei Dank, nicht!" „Ach, Martha, was willst du denn? Dein Vater war ja auch bloß Fleischer in Gleiwitz." „Er war Wurstfabrikant, bitte!"

Mariechen Kafka brach plötzlich in wilde Tränen aus, und Olga Wanjura schämte sich ein bißchen, weil sie dachte, Mariechen habe den Vorfall mit Alois beobachtet und weine nun aus verletzter Keuschheit, aber sie weinte, weil sie einen Kaplan liebte, einen unerreichbaren Mann, unerreichbarer als ein König oder ein Filmschauspieler, ach, einen Mann, der schon die Weihen empfangen hatte. Ach, wenn er sie noch nicht empfangen hätte, sie würde ihm glühende Briefe schreiben...

Der Kaplan war ihr näher, als sie ahnen konnte, er war wieder im Lehrerhaus, an dem der Hochzeitszug vorüberlärmte. Die Schablowskys weinten nicht mehr, sie waren jetzt müde vor Kummer, aber als die Ziehharmonika Buchtas ertönte, begann die Frau wieder zu weinen. „Nicht, nicht!" tröstete Ciaja und legte die Hand auf ihre Stirn. Er hatte Wundertäterhände, Friede entströmte ihnen, und sie dachte: „Jetzt sterben!"

Im Giebelstübchen über den Schablowskys wohnte der Hilfslehrer Swoboda, und auch er hatte seinen Schmerz. Briefträger Scholz hatte ihm wieder einmal einen Doppelbrief gebracht, wieder war ein Novellenmanuskript abgelehnt, denn Swoboda war ein glückloser Dichter. Jetzt las er in seinem Grimm einen Kriminalroman und naschte Bonbons dazu, sehr giftig bunte, ganz billige, das Pfund zu vierzig Pfennig. Er kaufte sie immer in Ratibor, weil es ihm im Dorf doch peinlich war. Nicht einmal der Tumult des Hochzeitszuges lockte ihn ans Fenster, denn er verachtete alle bäuerliche Lust und sehnte sich nach Breslau, wo er hoffte, in Schriftstellerkreise eindringen zu können. — Im Kosiolhause war wunderbar wohltuende Stille, denn nach dem ungeheuren Freudenlärm wirkten die Geräusche, die in der Küche natürlich niemals völlig schwiegen, geradezu wie Stille. In Kesseln und Bottichen wuschen die Frauen Teller, Tassen und Gläser, und die Hunderte von Messern, Gabeln und Löffeln wurden geputzt. Köstlich war der Duft des geräucherten Specks, den Mutter Kosiol verschwenderisch zum Gulasch tat, und als dies geschehen war, hätte sie getrost ein Weilchen ruhen dürfen. Vergeblich wollte die gute Cibulka sie überreden, sich doch ein bißchen aufs Bett zu legen, wenn auch in Kleidern, aber nein, das hätte ihr wie Sünde gegolten, in der Küche mußte sie bleiben, und so setzte sie sich nur und sagte: „Wenn ich zusehe, wie ihr alle fleißig seid, dann ist das schon Ausruhen genug."

Auch Frau Cibulka war fleißig. Ihre hellgrüne Seidenbluse hatte sie ausgezogen, stand mit nackten, runden, schönen Armen und formte Fleisch zu säuberlichen Kugeln. „Nicht zu klein, Barbara, nicht zu zierlich", mahnte Mutter Kosiol, „du bist ja bei Bauern!"

Eine Weile arbeiteten sie alle schweigend, nur die Mutter saß auf dem Küchenstuhl, legte die Hände in den Schoß und träumte.

„Es ist so still wie im Walde", flüsterte Frau Cibulka. „Im Walde", sagte Helene, gleichfalls nur flüsternd, „im Walde, wenn so die Sonne scheint, möcht' ich jetzt ein bissel liegen, am besten unter einer Birke." — „Mit wem denn?" kicherte Veronika, und Helene kicherte zurück, und auch Frau Cibulka freute sich an dem Spaß, doch alles blieb leise und behutsam, und sogar das Teller- und Tassenwaschen ging fast ohne Klirren. Da hörten sie vom Küchenstuhl her die freundliche Stimme der Mutter singen:

> Kinder, Kinder, kommt gelaufen,
> kommt nur schnell in hellen Haufen,
> schnelle in den Wald.
> Denn im Wald ist was geschehen,
> kommt, wir wollen doch mal sehen,
> ach, hat das geknallt!

Aber im Walde war ja nichts Großartigeres geschehen, als daß eine Mücke vom Baum gefallen war und sich ein Bein gebrochen hatte. „Ach, hat das geknallt!"

Sie lachten so überwältigt, als kennten sie das Liedchen nicht schon von Kindheit an. Mutter Kosiol sah freundlich von Gesicht zu Gesicht, und am Ende verweilte ihr Blick auf Frau Cibulkas schwarzem Lockenkopf. „Jesus, wie schön dick du geworden bist", sagte sie, „und als Kind warst du ja so ein Krepierdel!" „Ich dank' auch dem lieben Gott für jedes Pfund Speck, das ich am Leibe habe, Tantchen, denn weißt du, der Cibulka hat die Mageren nicht gerne." „Nu, da ist er nicht wie der Räuberhauptmann Elias, der war selber zwei Zentner schwer, aber ge-



liebt hat er nur die ganz Zarten, und meine eigene Mutter hat er ja entführen gewollt. Sie ist nicht mit ihm gegangen, sie war dem Kroll gut, was ja mein Vater war, und der Elias verzweifelte und wurde Räuber ..."

An einem Ende der abgedeckten, langen Tafel der Herrschaftsstube saßen die drei geistlichen Herren und spielten Skat. Franzek hatte sich zu ihnen gesetzt, um zu kiebitzen, aber er war eingeschlafen und schnarchte leise. Die Herren spielten nicht hoch, nur einen Zwanzigstelpfennigskat, strengten sich aber an, als gehe es um große Summen. Pfarrer Kiok war der beste, Hochwürden Globisch bekam jedesmal ein erbärmliches und hoffnungsloses Blatt und hätte, wenn jetzt abgerechnet worden wäre, schon 17 Pfennige verloren. Endlich einmal hatte er alle vier Buben, sagte einen Grand an und beleckte sich in der Vorfreude des Sieges strahlend die Lippen. „Endlich!" seufzte Bronislawa Kotulla aus tiefer Brust. Sie hatte also, obwohl sie am andern Ende des Tisches in einen Strickstrumpf versunken schien, alles beobachtet. Hochwürden gewann, und das nächste Spiel machte Pfarrer Biala, hob den Talon auf und fand zwei ganz verhängnisvolle Karten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer pädagogischen Sprechstunde

Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

Schaden, den die einen erlitten haben und den Sie wieder gutmachen sollen, führt solch Vorkommnis oft zu Verstimmungen und Zwistigkeiten von Haus zu Haus, die das Leben nicht angenehm machen. Und zum andern ergibt sich für Sie hieraus die Frage: Wie verhüte ich ähnliche Taten meines Jungen?

Ob es zwischen Ihnen und den Eltern des Mädchens wegen des Vorfalles zu unerfreulichen, das Maß des Verständlichen und Notwendigen überschreitenden Auseinandersetzungen gekommen ist, schreiben Sie nicht. Deshalb nehmen wir an, die Eltern des Mädchens seien Eltern genug, um zu wissen, daß es zwischen Kindern gar leicht einmal zu Schubsereien, ja zu Prügeleien kommen kann, wobei die Schuld zumeist auf beiden Seiten zu suchen ist, und daß j e d e s Elternhaus einmal in die Verlegenheit geraten kann, für die von seinen Kindern angerichteten Schäden einstehen zu müssen.

Daß die Eltern des Mädchens Schadenersatz fordern, ist ihr gutes und auch in unserer Gesetzgebung verankertes Recht, dem Sie sich zu fügen haben. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Ihr Junge sich im Recht glaubte, als er die Schimpfereien des Mädchens mit einem Schubs quittierte. Wenn sich eine gütliche Einigung über den Umfang und die Höhe der von Ihnen geforderten Wiedergutmachung nicht erreichen läßt, muß das Gericht entscheiden.

Weniger eindeutig als die rechtliche Seite des Falles liegt die pädagogische. Sie haben das selber erkannt, indem Sie die Frage aufwarfen, ob Ihr Junge für seine Tat zu bestrafen gewesen sei.

Mal erst eine Gegenfrage, Frau N.: Was verstehen Sie hier unter Strafe? Meinen Sie die Tracht Prügel, mit der manches Elternhaus schnell und einzig bei der Hand ist, wenn Hans oder Grete ihm Verdruß bereitet haben? (Oftmals weniger, um dadurch zu erziehen, als um die eigene Wut irgendwie „abzureagieren"?!) Prügel waren nun hier ganz und gar nicht am Platze. Denn einmal hat ja Ihr Junge nicht die Absicht gehabt, etwas „Böses", also etwas gegen das Recht und die Gerechtigkeit oder auch gegen die guten Sitten verstoßendes zu tun. Und zum andern kann man von einem Elfjährigen noch nicht in jedem Fall die Einsicht und die Mäßigung verlangen, wie sie ein Älterer wohl den Belästigungen durch ein jüngeres Mädchen entgegenbringen würde. Gewiß, ihm hätte der Weg der Beschwerdeführung im Elternhause seines Quälgeistes — denn anders kann man, so lehrt es die Erfahrung, manchmal solche kleinen Unfriedenstifter nicht nennen — einschlagen können. Aber das ist gar nicht kindgemäß. Die einfache Rechtsauffassung des Kindes, das die Formen des zivilisierten Gesellschaftslebens noch nicht beherrscht, mündet in die Selbsthilfe. Das ist natürlich und — gut so! Denn anders kämen weder die Elternhäuser und auch die Schule vor lauter Streitschlichten zu keiner andern Aufgabe. Und wie wenig tief solche hin und wieder als Handgreiflichkeiten zu beobachtenden Auseinandersetzungen auf die Kinder untereinander wirken, davon wissen alle Eltern und Erzieher zu berichten. Sie grübeln noch über die Beilegungsmöglichkeiten eines Kinderzwistes nach, sie reden sich die Köpfe heiß und in eine dauernde Verfeindung von Haus zu Haus hinein, währenddessen die, um derentwillen es dazu kam, schon längst wieder einträchtig miteinander spielen. Kinder haben eben noch die köstliche Gabe, einen Fall nach der ihnen gemäßen Austragung als endgültig erledigt anzusehen.

Also Prügel halten wir für unangebracht, für gänzlich unangebracht — und dies in den allermeisten Fällen, wenn nicht gar ausnahmslos!

Nun soll aber Ihr Junge so etwas nicht wieder tun. Und mit „so etwas" ist einmal gemeint, er soll sich an keinem kleinen Mädchen vergreifen und zum andern soll er an die Folgen denken, die ein unbedachtes Zupacken und ein unglücklicher Schlag auch einmal im Streit mit Jungen haben kann.

Unsere pädagogische Sprechstunde, für die wir namhafte Pädagogen aller Schulrichtungen verpflichtet haben, steht auch weiterhin allen Beziehern unserer „Reichs-Elternwarte" unentgeltlich zur Verfügung. In allen Fragen der Erziehung, allen Sorgen und Nöten, wollen sich die Eltern vertrauensvoll an uns wenden. Wir bitten den Anfragen lediglich das Rückporto beizufügen. Soweit es sich bei diesen Erziehungsnöten um allgemein interessierende Fälle handelt, werden wir uns mit dem Fall an dieser Stelle eingehender befassen. Lediglich Fragen der Berufswahl können wir nicht beantworten. Für solche Fragen sind einzig und allein die Beratungsstellen der Arbeitsämter zuständig.

Die Mädchen wird er so wie so bald zufrieden lassen. Er kommt in die Jahre, wo er es unter seiner Würde hält, ein Mädchen zu schlagen. Und noch später verbietet es ihm die Ritterlichkeit.

Nicht so natürlich verläuft der Weg, der zu der Einsicht führt, daß man auch im Streit mit Altersgenossen nicht hemmungslos seinem noch so berechtigten Zorn freien Lauf lassen darf. Und hier nutzt oft alles Ermahnen nichts; hier spricht oft nur die üble Erfahrung. Und diese den Jungen auskosten zu lassen, bedeutet manchmal die einzig mögliche Erziehungsmaßnahme, die Erfolg verspricht. N i c h t a l s S t r a f e, sondern als n a t ü r l i c h e F o l g e eines wenn auch nicht gewollten aber doch verursachten Unheils soll der Junge selber für seine Wiedergutmachung sorgen. Das würde in Ihrem Fall bedeuten, daß ihm das Geld angerechnet wird, das Sie als Schadenersatz zahlen müssen. Ein Geburtstagswunsch wird ihm nicht erfüllt, eine Reise wird ihm nicht erlaubt; denn das Geld, das das Elternhaus hierfür hätte anwenden können, hat es ja seinetwegen einem andern Zwecke zuführen müssen.



Ich soll die Wäsche an die Sonne hängen.
Wie komm' ich aber nur hinauf? — — —

Vielleicht nennen Sie diesen Vorschlag herzlos und zu materiell; vielleicht tun das andere Eltern auch. Aber wenn wir von Erziehung reden, und wenn wir erziehen wollen, dann müssen wir auch einmal — nein: immer! — konsequent sein.

Wozu wollen wir denn unsere Kinder erziehen? „Für's Leben!" lautet gewöhnlich die Antwort. Wenn diese Antwort richtig ist — und sie ist richtig, wenn wir unter „Leben" die Vielgestaltigkeit der Pflichten sehen, in die der junge Mensch hineinwachsen soll, wenn wir darunter auch die Härte des Lebenskampfes verstehen —, dann muß schon das Kind erfahren, wie es im Leben wirklich zugeht. Am eigenen oder fremden Beispiel erfährt es — das eine früher, das andere später —, daß die Lebensrechnung nicht immer so glatt aufgeht, wie es im Wunschtraum des Märchens der Fall ist. Und die Eltern handeln töricht, die dem Kind in völliger Verkennung ihrer Erziehungsaufgabe jeden Stein aus dem Wege räumen, vor allem jeden, den es sich selber in den Weg legte. Wir brauchen ein hartes Geschlecht, das sich weder feige vor der Verantwortung drückt, wenn es unrecht handelte, noch auf das Wunder von außen wartet, wenn seine Lebensgrundlagen bedroht sind. Und diese Lebenshaltung kann sich da nicht entwickeln, wo immer und immer alles verziehen und das Kind niemals an die Wirklichkeit herangeführt wird. Daß das Kind die Einsicht hierfür nicht mit auf die Welt brachte, ist bekannt, daß es diese Einsicht so oder so gewinnen muß, ist eine Notwendigkeit.

Sie brauchen nun nicht der Meinung zu sein, daß die „Reichs-Elternwarte" hier freudlosen, wenn nicht gar finsteren Erziehungspraktiken das Wort redet. Wenn sie die Zeitschrift kennen, dann wissen Sie auch, daß diese vom ersten Tage ihres Erscheinens an die Eigengesetzlichkeit des Kindesalters und die sich hieraus ergebenden Erziehungsmaßnahmen betonte. Ein Kind darf und soll Kind sein, es soll in seiner Welt leben, solange es Kind ist, und Freude soll über diesem Leben stehen. Diese Freude darf sich jedoch nie — und hier berühren wir ein Kerngesetz der heutigen Erziehung — zum Schaden der G e m e i n s c h a f t auswirken. Sie ist das Größere, Richtungweisende; in sie wurde der deutsche Mensch gestellt, und ihre Gesetze bestimmen sein Leben. Sie lassen dem Einzelnen genügend Spielraum, sich auch zu einer Persönlichkeit zu entwickeln, aber immer sind der Hemmungslosigkeit (einem einseitigen Individualismus) Schranken gesetzt. Aufgabe der Erziehung ist es, das Kind diese erkennen und respektieren zu lehren. Und manchmal geht das nur über den Weg der Erfahrung. Wir wollen damit nicht sagen, daß nicht auch das erzieherische Beispiel, daß nicht auch die Ermahnung zum Ziele führt. Aber manchmal wird das Kind erst durch Schaden klug. Das geht ja selbst den Erwachsenen so, bei denen man doch eigentlich die Einsicht voraussetzen mußte....

Wir begrüßen es, daß uns Ihr Brief die Veranlassung gab, uns einmal mit einem ganz „alltäglichen Fall" auseinanderzusetzen, in dem aber trotzdem ein erzieherisches Problem einbeschlossen liegt.

„Reichs-Elternwarte"

Artikel, nicht wahr? Nach den sachlichen Untersuchungen des Chemikers ist ein Mensch also kaum sechs Mark wert. Wohlverstanden, wenn man den Sachwert zu Grunde legt. Aber solche Rechnungsart erkennen wir natürlich nicht an, denn all die wenigen Rohstoffe, die unser Körper enthält, ziehen wir nicht in Betracht. Für uns ist der Mensch ein lebendes Wesen, das man nicht in Vergleich bringen kann mit Geld und Sachwerten. Und darum ist die Frage: „Was ist der Mensch eigentlich wert?" recht dumm. Uns ist der Mensch für die Volksgemeinschaft ein unverlierbares Gut, das Höchste der Werte, das unser Volk kennt. Vorausgesetzt allerdings, daß der einzelne Mensch seine ganze Kraft, sein ganzes Können, seine ganze Liebe in den Dienst der Volksgemeinschaft stellt. Wer sich gegen die Volksgemeinschaft versündigt, der ist uns allerdings nicht einmal die von dem Gelehrten ausgerechneten sechs Mark wert. So herum stimmt die Rechnung, und darum wollen wir alle zu den deutschen Menschen zählen, deren Wert man nicht in Markstücken ausrechnet. Stimmt das?

Wer hat die Speisekarte erfunden?

Da werdet ihr staunen; die Speisekarte ist nämlich schon uralt, schon seit dem Jahre 1489 bekannt. In diesem Jahre fand in Regensburg ein großer Reichstag statt. Na, und mit solch einem Ereignis waren dann auch stets viele Festlichkeiten verknüpft. So gab es ein großes Festmahl mit ganz auserlesenen Leckerbissen. Aber weil man sich nur sehr schwer durch die unendlich vielen Schüsseln und Gerichte durchfinden konnte, hatte der Herzog Heinrich von Braunschweig dem Küchenmeister befohlen, ihm alle Gerichte auf einen Zettel zu schreiben, damit sich der Herzog die Speisen aussuchen könne, die ihm am besten munden würden. Und damit war die Speisekarte erfunden! Nun brauchte der Herzog nicht immer erst abzuwarten, von welchen Gerichten er essen wolle, sondern suchte sich die besten Leckerbissen auf der Karte aus. Dieses Verfahren fand auch bei den übrigen Gästen helle Begeisterung; man fand die Speisekarte für eine so vernünftige Einrichtung, daß sie überall eingeführt wurde. Und heute? Heute kann man sich eine Speisewirtschaft ohne Speisekarte überhaupt nicht mehr vorstellen.

»Nach Adam Riese . . .«

Wenn man früher ein Rechenergebnis beweisen wollte, sagte man oft: „Nach Adam Riese . . ." Das sollte heißen, daß nach Adam Rieses Rechenart das Ergebnis stimmen mußte. Und auch heute noch hört man aus dem Munde älterer Leute dieses Wort. Es wirkt dann wie eine Zauberformel, denn Adam Riese irrte sich im Rechnen nie. Sicher habt ihr alle schon von Adam Riese gehört. Wer war nun dieser sagenhafte Mann? Irgendein großer Rechenkünstler muß es schon gewesen sein, denn sonst würde man seinen Namen nicht so oft in den Mund nehmen, nicht wahr? Man nennt Adam Riese auch den „Vater des Einmaleins". Diesen Namen hat er aber nicht ganz verdient, denn schon vor Adam Rieses Lebzeiten galt die Rechnung 2 mal 2 = 4. Das Einmaleins hat er also zwar nicht erfunden, dafür aber hat er den Boden für die Kunst des Rechnens bereitet. Vor seiner Zeit waren nämlich unsere Zahlenzeichen, die sogenannten arabischen Ziffern, nur wenig verbreitet. Und das Rechnen mit den lateinischen Zahlen war eine schwierige Angelegenheit und erforderte viel Raum und Umstände. Seht euch nur einmal die Zahl 3888 an! In lateinischen Buchstaben sieht sie so aus: MMMDCCCLXXXVIII. Stellt euch einmal vor, ihr müßtet heute bei euren Rechenaufgaben noch die lateinischen Buchstaben statt unserer Ziffern benutzen! Nicht auszudenken wäre das! Da erschien nun Adam Riese auf den Plan und schuf ein erstes deutsches Rechenbuch mit Anweisungen für eine zweckmäßige, viel leichtere Rechenkunst. Da ging ein großes Aufatmen durch das deutsche Land. Und jahrhundertelang wurde dieses Buch unverändert weitergedruckt. So kam es denn, daß bis heute das Wort „nach Adam Riese" eine solche Beweiskraft hatte.

Von dem Leben dieses hochverdienten Mannes wissen wir merkwürdigerweise nur wenig. Selbst der sonst so verläßliche „Brockhaus" weiß nur zu sagen, daß er ein deutscher Rechenmeister im 16. Jahrhundert war. Das ist sehr wenig, wenn man bedenkt, welche Verdienste sich der Mann erworben hat, nicht wahr? Er wurde im Jahre 1492 — nun, die Zahl werdet ihr ja doch nicht behalten, darum merkt euch: zur Zeit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus — in Staffelstein in Franken geboren und lebte als Mann lange in Annaburg in Sachsen, wo er Bergbeamter und Rechenmeister war. Der Titel seines Hauptwerkes heißt in dem hübschen Deutsch seiner Zeit: „Rechnung auff der Linihen und Federn. Auf allerley Hanthierung gemacht durch Adam Rysen. Gedruckt durch Melchior Sachssen ynn der Arche Noa." So, nun wißt ihr, warum das Wort „nach Adam Riese" eine solche Beweiskraft für die Richtigkeit des Rechnens hat.

Kinderwarte

Harras und seine Räuber

Harras, der Räuber im goldgrünen Panzer, war Oberst einer größeren Bande, die in einer Erdfestung im Fichtenschlage hauste. Wegen ihrer hemmungslosen Mordlust und Blutgier waren die Räuber sehr gefürchtet. Scharfen Blickes spähte Harras unter einem Felsen hervor, mit Augen, die vor Gier glühten. Seine Wachen hatten ihm nämlich das Herannahen einer größeren Karawane gemeldet. Nun hielt es ihn nicht länger mehr in der Festung. Er wollte den Augenblick des Ueberfalls bestimmen.

„Sie kommen! Sie kommen!" flüsterte er heiser vor Aufregung.

„Ja, Oberst", erwiderte Gnadlos, der Räuber, den Harras als Ausguck bestellt hatte, „die Spitze der Karawane ist schon an der großen Kiefer. Nun ziehen sie in Richtung der großen Steineiche. Da können sie uns nicht mehr entkommen."

Die Kampfgenossen, die sich nun mehr und mehr um ihren Anführer scharten, bebten vor Kriegslust. Ihre Panzer hoben und senkten sich. Noch einmal überprüften sie ihre scharfen Waffen, mit denen sie Tod und Vernichtung in die Reihen ihrer Gegner bringen wollten.

„Das gibt Beute!" lachte Unmaß, das alte Räuberweib, die es sich nie nehmen ließ, als eine der ersten über die Gegner herzufallen. Die Kämpfer nickten, daß ihre Panzer leise klirrten. Dann war alles totenstill. Nur das Trappeln der Herankommenden war zu vernehmen.

Da zog ein ganzes Volk nach einer neuen Heimat. Neue Weideplätze wollten sie suchen, denn die alten waren ratzekahl. Noch ahnten sie nichts von dem, das sich unheilvoll gegen sie zusammenzog.

„Das Land eurer Sehnsucht soll keiner von euch betreten! So wahr ich Harras, der Räuber bin, so wahr werde ich mein Wort machen!" knurrte Harras grimmig. „Bald werden eure zerfetzten Leiber den Waldboden düngen!" Er wandte sich an seine Kampfgefährten: „Wenn ich euch jetzt ein Zeichen gebe, dann stürzt ihr euch auf die langen Reihen, die da in graubraunen Pelzen langsam entlangziehen. Es darf keiner entkommen, sie müssen restlos getötet werden!"

Harras zählte: die nahmen ja gar kein Ende! Seine Raublust wuchs mit jeder Reihe, die vor ihm auftauchte. Breit schoben sich bereits die ersten Reihen am Versteck der Räuber vorüber. Wie eine Prozession, so wandelten sie still ihres Weges.

Da gab Harras sein allen Räubern bekanntes Zeichen: mit langen, hastigen Schritten stürzte er sich auf die in Reihen dahinschreitenden Leiber. Gleich einer Sturzflut brachen nun auch seine Raubgenossen hervor. Ihre Waffen schlugen tief in die zuckenden Körper. Helles Blut schoß aus schweren Wunden. Ueberall floß es zwischen die harten Tannennadeln und über vermodertes Laub. Und doch war der Kampf fast lautlos. Nur das Klappern der furchtbaren Waffen war zu hören, aber kein Schrei, kein Schmerzenslaut!

Hunderte von Graubepelzten sanken unter den mitleidlosen Waffen der grimmen Mordgesellen. Und wie Harras, der Oberste der Räuber, es geschworen hatte, so kam es: keiner der Wanderer sah die ersehnten Weidegründe; die Räuber gaben nicht eher Ruhe, als bis auch der letzte ihrer Gegner sich in seinem Blute wälzte. Und dann gab's ein Mahl! Die Räuber fraßen, als wollten sie sich für Monate satt machen. Ihre Panzer dehnten sich, aber immer noch wühlten sie ihre Köpfe tief in die blutenden Körper der Gemordeten ein. Nur die Pelze, die zähe Haut und die harten Köpfe ließen sie liegen, die konnte sich holen, wer wollte. Denn Pelze und Häute brauchten Harras und seine Raubgenossen nicht, sie hatten ja ihre festen Panzer, die so schön goldgrün schillerten.

Und nach diesen Panzern haben die Räuber ihren Namen bekommen. Wir nennen sie „Goldschmiede". Es sind die gefürchteten „Puppenräuber". Die aber Harras und seine

Bande so meuchlings überfallen hatten, das waren — Raupen. Und zwar jene, die in ihrer Unmäßigkeit ganze Eichenwälder kahlfressen, daß die trockenen Zweige mitten im Sommer blattlos, grau und kahl gen Himmel ragen, als wäre toter, kalter Winter. Sie sind eine der furchtbarsten Plagen unserer schönen Wälder, denn haben sie einen Baum zum Skelett gemacht, dann ziehen sie in breiten, wohlgeordneten Reihen zur nächsten Eiche, um auch sie leer und kahl zu fressen. Weil ihre Wanderordnung einer Prozession gleicht, deshalb heißen diese Raupen auch „Prozessionsspinnerraupen".

Ein „Goldschmied" nach dem andern zog sich zurück. Satt und voll Wohlbehagen krochen sie unter den großen, feuchten Stein, um auszuruhen von ihrer blutigen Arbeit. Für eine Weile hatten sie nun genug.

Ein feiner Regen rieselte nieder. Die Luft roch nach Tannennadeln und feuchtem Laub. So vergingen Tag und Nacht. Die ganze Gesellschaft verschlief den Regen. Als dann aber das eintönige Rauschen aufgehört hatte, war Harras der erste, der erwachte. Die Sonne lugte durch die Wipfel und malte goldgelbe Flecken auf den Waldboden. Auf der Waldlichtung tummelten sich Schillerfalter und niedliche Bläulinge. Ein dicker Hirschkäfer saugte mit Behagen am Saft der großen Eiche und kümmerte sich nicht um das Eichkätzchen, das munter über den Stein hüpfte, unter dem Harras und seine Raubgenossen hausten.

Nun erwachte Harras vollends. Gleich stieß er seinen Nachbar an: „Komm, fressen!" Das war ihm der ideale Lebenszweck.

Harras wußte immer einen guten Happen. Als Oberster der Bande mußte er ja auch für





Atzung sorgen. Schon war er draußen, räkelte sich im Sonnenschein, äugte, ob nicht wieder so ein widerlicher Singvogel auf den Zweigen hüpfte, der schon so manchen seiner Bande gefressen hatte. Die haßte er darum genau so wie die dicke Kröte, die immer so unflätig breit vor ihrem Erdloche saß und eine so fürchterlich schnelle Zunge hatte. Rasch überkletterte Harras die Pelze und Köpfe der getöteten Raupen. Vielfraß stakte hinter ihm her, Vielfraß, der andere Puppenräuber. Er war fast so groß wie Harras, aber nicht so wendig und angriffslustig.

Drüben an der Lichtung hatte Harras vor vielen Tagen immer einen Nachtschwärmer um das Labkraut schwirren sehen. Und wenn der so lange auf einer Pflanze saß, dann gab es für die „Goldschmiede" später immer einen guten Happen. Bald waren sie drüben. Harras hatte richtig vermutet: der eine Labkrautstengel war schon ganz kahl gefressen. Zitternd vor Gier äugte er. Ha, da — eine dicke, dicke Raupe des Labkrautschwärmers!

Vielfraß rief ihm zu: „Du, Harras, die laß in Ruhe, die ist zu stark!" Aber schon hatte Harras die große Dicke am Hinterleib gepackt und kniff mit aller Gewalt seiner scharfen Beißzangen zu. Aber die Haut war zu fest. „Nur nicht nachlassen!" dachte Harras. — Da verlor er plötzlich die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, lag er, alle Sechse von sich gestreckt, auf einem Stein. Und dort, unter einem Wegerichblatte, hockte Vielfraß und lachte, lachte, daß sich seine Panzerplatten schier verbogen. Grimmig fauchte ihn Harras an: „Was gibt es da zu lachen, du alter Feigling?" Der rief ihm zu: „Ich dachte immer, wir wären bloß Laufkäfer; aber du willst dich wohl im Fliegen üben, was?" Und wieder bibberten die goldgrünen Panzerdecken vor unbändigem Lachen. Kichernd rief er noch: „Die Dicke hat dir einen schönen Schwung zum Segelflug gegeben!"

Jetzt wußte Harras, weshalb er so platt lag! Unfreiwilliger Start zum Segelflug, und die fette Raupe war so eine Art Startseil gewesen, hatte ihn hochgeschnellt. Ach, daß ihm, Harras, dem Obersten der „Goldschmiede", das passieren mußte!

„Warte nur, du Vielfraß, dir will ich! Mich auch noch zu verhöhnen, frecher Lümmel!" Blaugrün vor Wut, stürzte er sich auf seinen Gefährten, um ihn tüchtig zu zausen. Der aber hatte schon nichts Gutes geahnt, und hatte sich schleunigst umgedreht und rannte, rannte, was die sechs Beine nur hergeben wollten.

Plötzlich blieb Harras stehen. Vielfraß war weg. Einfach weg, wie vom Erdboden verschlungen. Aber das war nicht der Erdboden gewesen, der Vielfraß verschlungen hatte, das war jemand ganz anderes. Aus einem Erdloch glotzten Harras zwei fürchterliche Augen entgegen, die starren Augen der alten Kröte. Und die drückte noch ein paarmal beim Schlucken, leckte ringsum ihr breites Maul und stierte Harras beutegierig an. Wie gelähmt verhoffte der eine Sekunde, dann fuhr er erschrocken herum und sauste wie ein Blitz zurück. Nein, er wollte nicht wie Vielfraß hinter dem ekligen Maul der häßlichen Kröte verschwinden! Auf seiner Festung verpustete er sich erst einmal.

Da kam Flinkchen, ein kleines Räubermädel, vom Birkenbusch angetrippelt. Harras sah sie mißbilligend auf sich zukommen. Das sollte auch lieber bei seiner alten Mutter bleiben, dachte er. Was wollte die hier, wo es schon nicht allzuviel zu fressen gab?

Harras hatte Hunger. Und Hunger tut weh. Er besah sich das kleine Räubermädel. Da — auf der rechten Seite hatte Flinkchen eine kleine Wunde. Da war ihr ein harter Zweig draufgefallen und hatte den festen Panzer ein wenig beschädigt. Rupps — hatte Harras sich auf das Räubermädel gestürzt, schlug seine scharfen Beißzangen in die weiche, verletzte Stelle und grub sich tiefer in den zuckenden Leib des kleinen Käfermädels ein. Flinkchen stöhnte leise „Au, au!", dann hauchte es schon seinen Atem aus.

Harras fraß sich satt. Unmaß, das alte Räuberweib, kam herangekrochen. Und schon wühlte auch sie ihren Kopf in den Körper der Artgenossin.

So ist das Räuberpack!

Heimlich aber dachte sie bei sich: „Wir Frauen sollten zusammenhalten. Aber den Harras werde ich schon noch kriegen. Das ist dann ein fetter Bissen!"

Und als der Herbst kam, da wollte dem Harras kein Braten mehr schmecken, kein Regenwurm, keine Nonnenpuppe, keine Spinnerraupe. Und eines Morgens ließ er sich's ruhig gefallen, daß das alte Räuberweib Unmaß und Flinkchens Mutter ihn einfach anbissen und — auffraßen!

Und wenn ihr das nicht glaubt, dann geht selbst in den Wald, beobachtet dort die Puppenräuber. Dann werdet ihr merken, daß dies eine wahre Geschichte ist. Aber schont die „Goldschmiede", sonst fressen die nimmersatten Prozessionsspinnerraupen unsere herrlichen Eichen kahl und leer. Und das wollen wir doch nicht?!

Wißt ihr das?

Wißt ihr dies?

Was ist ein Mensch eigentlich wert?

Tausend Mark? Hunderttausend oder gar mehr als eine Million Mark? Bildet euch nur nichts ein, so kostbare Leute seid ihr gar nicht! Ein Chemiker hat nämlich einmal ausgerechnet, daß die Stoffe, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, einen ungefähren Handelswert von — 6 Reichsmark darstellen. Das ist nicht gerade überwältigend, nicht wahr? Nach den Feststellungen dieses Gelehrten bestehen wir aus soviel Fett, daß man aus einem Menschen sieben Stücke Seife herstellen könnte. Das wäre ja immerhin noch eine ganz nützliche und brauchbare Sache. Ferner enthält der Körper soviel Eisen, daß man daraus einen mittelgroßen Nagel fabrizieren könnte. Auch nicht übel! Und mit dem Zucker, den er enthält, kann man sogar eine Tasse Kaffee süßen. Phosphor dagegen enthält der menschliche Körper eine ganze Menge; man könnte daraus mehr als zweitausend Streichhölzer anfertigen. Aber auch Magnesium ist in unserem Körper enthalten. Wollte man es restlos verwerten, würde es für eine photographische Aufnahme schon reichen. All diese Rohstoffe aber machen nicht mehr als sechs Mark aus, denn dafür könnten wir sie kaufen. Zum größten Teil bestehen wir nämlich aus — Wasser. Ob ihr das nun glaubt oder nicht, aber es ist so: der Mensch besteht zu mehr als zwei Drittel aus Wasser. Und Wasser ist in Deutschland kein rarer



Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen

für die auch von Professoren und Aerzten erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerte des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma), „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebsfestigend, vermag „Silphoscalin" kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabl. „Silphoscalin" RM. 2.57 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — *Verlangen* Sie von der Firma Carl Bühler, *Konstanz, kostenlos u.* unverbindlich die interessante, illustr. *Aufklärungsschrift* S/597

Der Seekrieg in Bildern

Umfang 112 Seiten mit 120 Bildern in Kupfer-Tiefdruck

PREIS RM. 2.—

Marine-Verlag Heinrich Beenken, Berlin C 2

Wir empfehlen die geschmackvoll ausgestattete Volks- und Feldausgabe

Der Hanstein

Roman von Hugo v. Waldeyer-Hartz
19.—22. Tausend

Die alte Burg Hanstein, die Perle des Werratales und des Eichsfeldes, ist der Schauplatz dieses spannenden und geschichtlich begründeten Romanes

400 Seiten Umfang
mit über 40 Künstlerzeichnungen

Preis nur 3,50 RM

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Heinrich Beenken Verlag,
Berlin C2

Bitte nehmen Sie bei allen Bestellungen, Anfragen usw. auf die Anzeigen in der „Reichs-Elternwarte" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeigen in der „Reichs-Elternwarte" Erfolg haben

Furchtbare Nervenschmerzen

Fr. Paula Höhne, Berlin SW 68, Krausenstr. 21, schr. am 1. 5. 40: „Ich bin glücklich, daß ich Ihre Anzeige las, denn ich litt an furchtbaren Nervenschmerzen. Ich konnte keine Nacht schlafen. Zu meiner groß. Freude haben mir Trineral-Ovaltabletten ganz vorzügl. geholf. Heute kann ich mein. Mann wied. eine frohe, gesunde Frau sein. Bei **Nerven- u. Kopfschmerzen, Rheuma, Ischias, Gicht, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe** helfen die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten." Sie werden auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen best. vertragen. Mach. Sie sof. einen Versuch! Origpckg. 20 Tabl. **nur 79 Pfg.** In all. Apothek. od. Trineral GmbH., München K 27/314 Verl. Sie kostenl. Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit"!

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift

Haben nur Frauen Kopfschmerzen?

Nein — auch Männer, wenn auch seltener als Frauen. Bei beiden Geschlechtern kommen die meisten Ursachen der Kopfschmerzen gleich häufig vor. Sie können sehr mannigfaltig sein und erfordern eine genaue Untersuchung. Am wichtigsten ist stets die Beseitigung der Grundursache, falls dies möglich ist.

Trotzdem braucht man immer noch Kopfschmerzmittel, um oft rasche Hilfe bringen zu können. Togal-Tabletten haben sich hierfür seit 25 Jahren hervorragend bewährt. Togal wirkt schmerzstillend, beruhigt und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Hervorragend bewährt bei nervösen und rheumatischen Kopfschmerzen, Neuralgien, Rheuma und Erkältungskrankheiten. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal für Mk. —.99 und Mk. 2.42 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk München 8—O/7

Anzeigenschluß für Nummer 15 ist der 26 Juni

Werde Mitglied der NSV.

„Hicoton" gegen

Bettnässen

Preis RM. 2.90. Zu haben in all. Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke **München,** Rosenstr. 6



dann brauchten wir kein Garantol! So aber muß in Zeiten des Überflusses für den Winter vorgesorgt werden: Man legt überschüssige Eier in Garantol. Das ist praktisch, billig und wirtschaftlich, denn

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

— und was besonders wichtig ist: Man kann jederzeit Eier nachlegen und herausnehmen!

Was kann unser Junge werden?

Landwirtschaftliche Berufe für Jungen

Im Verlage der »Reichs-Elternwarte« erschienen die beiden Hefte:

Landwirtschaftliche Berufe für Jungen

Landwirtschaftliche Berufe für Mädel

Von Dr. Hans Hajek

gestaltet und herausgegeben von

Wilhelm Möller-Crivitz

– Hauptschriftleiter der »Reichs-Elternwarte«

Umfang der Hefte: je 96 Seiten, mit vielen Bildern in Kupfertiefdruck
Preis der Hefte je 50 Rpfg.

Gesamtauflage über 2 Millionen

In anschaulicher Weise werden in diesen Heften die landwirtschaftlichen Berufe von der inneren Seite her dargestellt. Sie geben ein lebendiges Bild von der Arbeit des Landmannes und der Landfrau, vom Einsatz des Einzelnen und vom Segen der Erde. Vor allem aber weisen sie den Jungen und Mädel, die Liebe für die landwirtschaftlichen Berufe aufbringen, die Wege, die zum Ziele führen.

Die Hefte können durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag der »Reichs-Elternwarte« bezogen werden.

Was kann unser Mädel werden?

Landwirtschaftliche Berufe für Mädel

Verlag der „Reichs-Elternwarte" / Heinrich Beenken / Berlin C2

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55 (Sammelnummer). Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW., Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3.
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

Insel Reichenau am Bodensee

Aufnahme: Hans Retzlaff